

Gregor M. Metzig

Kommunikation und Konfrontation

**Bibliothek des
Deutschen Historischen
Instituts in Rom**

—

Band 130



Gregor M. Metzsig

Kommunikation und Konfrontation

Diplomatie und Gesandtschaftswesen
Kaiser Maximilians I. (1486–1519)

DE GRUYTER

Die elektronische Version dieser Publikation erscheint seit November 2021 open access.

ISBN 978-3-11-044789-7

e-ISBN (PDF) 978-3-11-045673-8

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-045457-4

ISSN 0070-4156



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: Anton Thanner, Schwendi

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☼ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Vorwort — IX

Einleitung — 1

I Die Außenbeziehungen des Hauses Habsburg an der Wende vom Spätmittelalter zur Neuzeit

1 Problemstellung und Stand der Forschung — 15

2 Begriffe und Methoden — 23

3 Quellen und ihre Überlieferung — 33

II Zwischen imperialem Anspruch und europäischer Realpolitik: Diplomatie und Gesandtschaftswesen Maximilians I.

1 Die Außenbeziehungen Maximilians I. im Überblick (1486–1519) — 41

2 Das diplomatische Personal — 48

2.1 Auswahl und Zusammensetzung — 48

2.2 Qualifikation und Sprachkenntnisse — 59

3 Kosten und Finanzierung — 65

4 Rechtliche Grundlagen — 72

5 Diplomatische Dokumente — 79

5.1 Instruktionen — 80

5.2 Kreditive — 83

5.3 Prokurationen — 85

5.4 Depeschen und chiffrierte Schreiben — 88

5.5 Zwischen- und Endberichte — 92

5.6 Verträge — 94

6	Nachrichtenübermittlung und Infrastruktur — 98
6.1	Botenwesen und Postlinien — 98
6.2	Straßen- und Reisepraxis — 103
7	Hofzeremoniell und diplomatische Verfahrensformen — 108
7.1	Rituale, Kleidung und Empfänge: Das Gesandtschaftszeremoniell in Europa zu Beginn des 16. Jahrhunderts — 108
7.2	Empfänge kaiserlicher Diplomaten in Rom und das Gesandtschaftszeremoniell an der päpstlichen Kurie — 114
7.3	Die kaiserlichen Gesandten als Teil der päpstlichen Hofgesellschaft — 119
7.4	Materielle Zeugnisse der diplomatischen Kommunikation: Gastgeschenke, Gabentausch und Abschiedspräsente — 124
8	Abseits der Verhandlungsräume: Die Lebensumstände der kaiserlichen Gesandten — 131

III Im Auftrag des Kaisers unterwegs: Die Gesandten Maximilians I. als Akteure der europäischen Mächtepolitik

1	Um die Hegemonie in Europa: Die habsburgisch-französischen Ausgleichsverhandlungen in Lyon, Blois und Hagenau (1504/05) — 141
1.1	Einführung: Die Rivalität zwischen den Häusern Habsburg und Valois am Beginn der Neuzeit — 141
1.2	Ein Fall von Dienstverweigerung? Zyprian von Serntein und die Vorbereitung der Frankreichmission von 1504 — 147
1.3	Die habsburgisch-französischen Verhandlungen in Lyon (Februar–März 1504) und die Hofintrige gegen den <i>maréchal de France</i> — 153
1.4	Ankunft und Empfang auf Schloss Blois (September 1504) — 159
1.5	Zwischen Abbruch und Einigung: Philibert Naturelli und Zyprian von Serntein in den Verhandlungen mit Kardinal Georges d'Amboise — 164
1.6	Das Vertragswerk von Blois (22. September 1504) – Ausgleich der Gegensätze und ein geheimer Angriffsplan? — 170
1.7	Der Friedenstag von Hagenau im April 1505 und der umstrittene Belehnungsakt für den französischen König — 174
1.8	„die henndt schmyren“ – Netzwerke und Profitstrategien der Gesandten bei den habsburgisch-französischen Friedensverhandlungen — 182

- 1.9 Verpasste Chance für Frieden und Rekonziliation? Die Bewertung der habsburgisch-französischen Verhandlungen 1504/05 und ihrer Protagonisten — **196**
- 2 Um die Vormachtstellung in Oberitalien: Die Verhandlungen mit der Republik Venedig an der römischen Kurie (1512–1514) — 203**
 - 2.1 Einführung: Der Venezianerkrieg Maximilians I. (1508–1516) — **203**
 - 2.2 Der Einzug Matthäus Langs im November 1512 – „sicut pro regio adventu“ — **208**
 - 2.3 „Renversement des alliances“? Die Verhandlungen mit der Republik Venedig und Papst Julius II. — **213**
 - 2.4 „sincera unio intelligentia et perfecta amicitia“? Vertragsabschluss und Bewertung der kaiserlich-päpstlichen Vereinbarungen vom November 1512 — **219**
 - 2.5 Der Krieg in Oberitalien und die politische Situation nach der Papstwahl Leos X. (9. März 1513) — **225**
 - 2.6 Der Empfang Matthäus Langs durch Papst Leo X. – „senza alcuna pompa“ — **231**
 - 2.7 *Shuttle negotiations* hinter verschlossenen Türen: Die Friedensverhandlungen mit der Republik Venedig und Papst Leo X. (1513–1514) — **235**
 - 2.8 Diplomatie und Musik: Die kaiserliche Auftragsmotette „Optime Pastor“ von Heinrich Isaac — **253**
 - 2.9 Geheimdiplomatie und imperiale Wunschvorstellungen: Ergebnisse und Bewertung der beiden Gesandtschaftsreisen Matthäus Langs an die römische Kurie — **259**
- 3 Um die Herrschaft im Donauraum: Das Pressburg-Wiener Herrschertreffen mit den Jagiellonenkönigen (1515) — 265**
 - 3.1 Einführung: Die Habsburger und die Königreiche Ungarn, Böhmen und Polen — **265**
 - 3.2 „one vorletzung keiserlicher Majestät autoritet“ – Die Verhandlungen Matthäus Langs mit den Jagiellonen in Pressburg (März–Mai 1515) — **273**
 - 3.3 Zwischen Annäherung und Misstrauen: Der Abschluss der Pressburger Verträge (20. Mai 1515) — **285**
 - 3.4 „daz all sachn ... zuvor abgerett und beslossen werden“ – Die Vorbereitungen für das Wiener Herrschertreffen — **289**
 - 3.5 Diplomatie und Kapital: Die Fugger-Thurzó-Gesellschaft und die habsburgisch-jagiellonischen Verhandlungen des Jahres 1515 — **293**

- 3.6 Duell oder Begegnung? Das Monarchentreffen auf dem Hartfeld
(16. Juli 1515) — **299**
- 3.7 „vñil teutschen, Hungern, Polecken, Beheimen, Moschowitter, Tattern
durcheinander“ – Der gemeinsame Herrschereinzug in Wien
(17. Juli 1515) — **306**
- 3.8 Diplomatische Festveranstaltungen auf Augenhöhe:
Die Wiener Doppelhochzeit — **310**
- 3.9 Die Ratifikation des habsburgisch-jagiellonischen Vertragswerkes und
der Abschluss des Wiener Herrschertreffens — **318**
- 3.10 Die Bewertung der Pressburg-Wiener Verhandlungen von 1515 und das
Schicksal des Deutschen Ordens in Preußen — **325**

Schlussbetrachtungen — 338

Riassunto — 353

Anhang — 357

- 1 Gesandtenprofile — **357**
- 2 Text der Motette „Optime divino date munere Pastor ovili“ — **389**
- 3 Abbildungen — **391**

Abkürzungsverzeichnis — 406

Quellen- und Literaturverzeichnis — 408

- 1 Archivalische Quellen — **408**
- 2 Gedruckte Quellen — **410**
- 3 Literatur — **414**

Register — 439

- 1 Personen — **439**
- 2 Orte — **446**

Vorwort

„Dimidium facti, qui coepit, habet – Wer nur begann, der hat schon halb vollendet“, hieß es noch leichtfertig bei Horaz, doch auch ich musste im Laufe meiner Promotion feststellen, dass der römische Dichter sich über die Dauer und Mühen der zweiten Hälfte wohlweislich ausschweigt. Das nun vorliegende Buch ist das Ergebnis meiner im Wintersemester 2014/15 von der Fakultät für Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin angenommenen Dissertationsschrift, die für den Druck geringfügig überarbeitet wurde. Bei ihrer Konzeption und Abfassung, beim Diskutieren und Recherchieren sowie bei der Drucklegung erfuhr ich immer wieder von vielen Seiten Rat und Hilfe jeglicher Art, wofür ich allen Beteiligten und Unterstützern zu tiefstem Dank verpflichtet bin. Zu nennen wäre hier an erster Stelle mein Doktorvater an der Freien Universität Berlin, Herr Prof. Dr. Matthias Thumser. Es fällt mir schwer in Worte zu fassen, wie viel diese Studie in ihrer Entstehung der langjährigen und wohlwollenden Förderung meines verehrten akademischen Lehrers am Friedrich-Meinecke-Institut verdankt. Nicht zuletzt hat er mir vertrauensvoll jene Freiräume gewährt, ohne die ein solch umfassendes Dissertationsprojekt kaum hätte bewältigt werden können. Dafür gebührt ihm mein aufrichtiger Dank. Herr Prof. Dr. Johannes Helm-rath von der Humboldt-Universität zu Berlin hat das Promotionsvorhaben über die Jahre hinweg stets interessiert und kritisch begleitet und dankenswerterweise auch das Zweitgutachten für die Arbeit übernommen. Ein besonderer Dank gilt zudem dem Evangelischen Studienwerk Villigst e. V. für die großzügige materielle Förderung des Projekts und den damit verbundenen Forschungsreisen sowie die stets anregenden Gespräche im Kreise der Stipendiaten.

Bereits der kaiserliche Sekretär Johannes Cuspinian bemühte für seinen Herrscher den humanistischen Topos, Maximilian I. habe seine „Gesandten nach Italien, Frankreich und Deutschland“ geschickt, um alle Bibliotheken und Fürstenarchive gründlich zu durchforsten. Dadurch wären viele Geschichtsbücher, die „lange verborgen lagen und von Staub und Motten verzehrt wurden“, endlich wieder ans Licht gekommen. Dank für meine Recherchereisen auf den Spuren der kaiserlichen Diplomaten gebührt vor allem den beiden Deutschen Historischen Instituten in Rom und Paris, namentlich Herrn Prof. Dr. Martin Baumeister und Herrn Prof. Dr. Stefan Martens, die mir ein mehrmonatiges Stipendium verbunden mit zwei Forschungsaufenthalten in ihren traditionsreichen Häusern bewilligten. Herrn Direktor Baumeister möchte ich darüber hinaus an dieser Stelle herzlich für die Aufnahme der Arbeit in die renommierte Schriftenreihe des Deutschen Historischen Instituts in Rom danken.

In Graz opferte Herr Dr. Manfred Hollegger bereitwillig seine knappe Zeit, um all meine lästigen Fragen zu beantworten und mir unschätzbare Einblicke in die unveröffentlichte Sammlung der Wiesflecker-Maximiliana-Regesten zu gewähren. Dank gebührt auch meinen zeitweiligen Regensburger Kollegen, Herrn Dr. Reinhardt Seyboth und Herrn Dr. Dietmar Heil, von der Abteilung „Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Maximilian I.“ der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wis-

senschaften. Stellvertretend für alle hilfreichen Archivare und Bibliothekare der von mir besuchten Bibliotheken und Archive möchte ich mich an dieser Stelle namentlich bei Herrn Dr. Falk Eisermann von der Staatsbibliothek Berlin, Herrn Mag. Thomas Just vom Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Herrn Prof. P. Dr. Alkuin Schachenmayr OCist vom Stiftsarchiv Heiligenkreuz und Frau Dr.ssa Francesca Klein vom Archivio di Stato in Florenz bedanken. Ohne die tatkräftige Unterstützung und die spezielle Expertise der Archivare und Bibliothekare wäre diese Arbeit so sicher nicht zustande gekommen. Wichtige fachliche Denkanstöße und weiterführende Anregungen verdankt sie zudem vor allem: Herrn PD Dr. Alexander Koller, Herrn Prof. Dr. Hillard von Thiessen, Herrn Prof. Dr. Heinz Schilling, Frau Prof. Dr. Dorothea Nolde, Herrn Prof. Dr. Stefan Esders, Frau Prof. Dr. Harriet Rudolph, Herrn Prof. Dr. Rainer Babel, Herrn Prof. Dr. Peter Burschel, Dr. Tobias Daniels, Dr. Andreas Rehberg, Dr. Martin Bauch und Dr. Stephan Waldhoff. Für korrigierende Eingriffe bei der kritischen Lektüre des Texts bedanke ich mich herzlich bei allen beteiligten Freunden und Unterstützern, insbesondere bei Dr. Stefan Trzeciok, Dr. Madlena Mahling, Remigius Stachowiak, Dr. Rüdiger Gerlach, Mag. Matthias Egger, Nele Thomsen, Nasima Zirngibl und Alina Enzensberger. Die undankbare Aufgabe der Fertigstellung des Manuskripts für die Drucklegung nahm Frau Dr. Kordula Wolf mit der ihr eigenen Sorgfalt und Professionalität auf sich.

Ein besonderer Dank gebührt darüber hinaus meinen geduldigen Eltern für den gewährten Zuspruch und die jahrelange Unterstützung. Gewidmet ist dieses Buch jedoch meiner lieben Frau Julia, da sie mich trotz dieses Dissertationsprojekts geheiratet hat.

Regensburg, den 12. August 2016

Einleitung

Die völlig objektive, von Vorurteilen wie von sittlichen
Bedenken freie Behandlung der internationalen Dinge
erreicht bisweilen eine Vollendung, in welcher sie elegant
und großartig erscheint, während das Ganze den Eindruck
eines bodenlosen Abgrundes hervorbringt.

(Jacob Burckhardt)

Die populäre Vorstellung von der Epoche um 1500 ist oft die eines kriegerischen und von zahllosen Gewaltexzessen geprägten Zeitalters. Insbesondere in Bezug auf Kaiser Maximilian I. (1459–1519), den die Historiker eifrig mit Beinamen wie „der letzte Ritter“ oder „Vater der Landsknechte“ bedacht haben, dominiert das Bild eines permanent im Kampfe stehenden Herrschers. Bei allen Schlachten, die er zweifellos Zeit seines Lebens zwischen Flandern und der Toskana geschlagen hat, wird jedoch allzu leicht vergessen, dass der Kaiser seine größten politischen Erfolge, die Begründung der habsburgischen Herrschaft in den spanischen Königreichen sowie in Böhmen und Ungarn, auf diplomatischem Wege verwirklichte. Auf diesem Feld zeigte er sich keineswegs nur als ein ausschließlich vom Streben nach Ehre geleiteter Ritter oder unrealistischer Phantast,¹ sondern agierte vielmehr als klug kalkulierender Machtpolitiker und Stratege. So zeigt ihn etwa ein zeitgenössischer Züricher Holzschnitt treffend bei einem damals beliebten Kartenspiel zusammen mit fünfzehn anderen europäischen Herrschaftsträgern um einen Tisch herum gruppiert (Abb. 1).² Ungeachtet des höherwertigen Blattes seiner in der dortigen Runde bis dato dominant erscheinenden Kontrahenten wie dem französischen König oder dem Schweizer Eidgenossen eröffnet Maximilian I. laut dem ihm zugeordneten Zweizeiler selbstbewusst eine neue Partie. Tatsächlich agierte der Habsburger trotz mangelnder Unterstützung durch die Reichsstände im neuzeitlichen Machtpoker um Gebiete und Einfluss in Europa Zeit seines Lebens keinesfalls zurückhaltend. Vielmehr strebte er, gestützt auf seine habsburgische Hausmacht, wie kaum ein anderer deutscher König seit der Stauferzeit für seine Dynastie wieder eine großräumig ausgreifende Mächtepolitik an. Die Idee des römischen Kaisertums wurde unter ihm als Reaktion auf das sich in seiner Zeit

¹ Vgl. etwa Hare, Maximilian the Dreamer, oder Engel, Handbuch 3, S. 240, demzufolge Maximilian I. „einer der größten Hasardeure und Bankrotteure gewesen ist, die je auf einem Thron gesessen haben“; allgemein zu Maximilians I. Bild in der Geschichtsschreibung Lutter, Maximilian I.; Hölzger, Maximilian I., S. 256 f.

² Zur Darstellung aktueller politischer Ereignisse aus den Italienkriegen im zeitgenössischen Kartenspiel „Flüßlis“ (Flußspiel) und zu dem erstmals bei Hans Rüegger in Zürich um 1513/14 erschienenen Einblattdruck Kopp, Kartenspiel, S. 103. Die auf diesem Holzschnitt abgebildete Figur Maximilians I. eröffnet eine neue Spielrunde mit den ihr in den Mund gelegten Worten „Send hier hin ein nüwes Spil / Es weyß noch nieman wars wil“.

schrittweise ändernde Weltbild zu einem universalen Herrschaftskonzept weiterentwickelt.³ Zu diesem Zweck baute er die habsburgischen Kontakte von England bis ins Osmanische Reich, von Portugal bis nach Moskau zielgerichtet aus. Dabei ging es ihm um Bundesgenossen und Koalitionen, aber auch um wirtschaftlich und religiös motivierte Kontaktaufnahmen. Dahinter steckte bei allen Zufällen und Inkonsequenzen ein unter großen Anstrengungen aufgebautes bürokratisches System, oft improvisiert und nahezu chronisch unterfinanziert, aber umgesetzt von mitunter außerordentlich fähigen Vertrauensleuten des Kaisers. Es waren diese heute weitestgehend in Vergessenheit geratenen Mediatoren, die als die eigentlichen Träger der diplomatischen Kommunikation Maximilians I. fungierten. Ihre Erfolge beim Aufbau einer europaweiten Präsenz der *Casa de Austria* sind aller anfänglichen Schwierigkeiten zum Trotz zweifellos beeindruckend. So resümiert Hermann Wiesflecker im Rahmen seiner fünfbandigen Kaiser-Biographie über die Verdienste der habsburgischen Gesandten: „Der Anteil der Diplomatie an der Vorbereitung des Weltreiches kann nicht hoch genug eingeschätzt werden“.⁴

Wer aber waren diese Männer, die im Auftrag Maximilians I. unter den verschiedensten Umständen oft monatelang quer über den Kontinent reisten? Woher stammten sie und welchen Status und welche Qualifikationen mussten sie für die Bewältigung ihrer Aufgaben mitbringen? Worin bestand ihre konkrete Bindung zum Herrscher und auf welche personellen Kontakte konnten sie während ihrer diplomatischen Missionen zurückgreifen? Inwiefern beeinflussten ihre Gesandtschaftsdienste ihre weitere Biographie und Hofkarriere, und welchen Lebensstil pflegten sie innerhalb und abseits der Verhandlungsräume? Die so um sozial- und kulturgeschichtliche Fragen entscheidend erweiterte Perspektive auf die vormoderne Mächtepolitik führt unvermeidlich auf die Analyseebene der Akteure. Während die konventionelle Diplomatiegeschichtsschreibung dazu tendierte, die europäische Politik Maximilians I. als eine alternierende Abfolge von Kriegen und Friedensschlüssen zwischen den rivalisierenden Herrscherhäusern darzustellen, stellt diese Studie bewusst die einflussreichen Funktionsträger und Exekutoren der Machthaber in den Mittelpunkt.⁵ Zwar spielt der Monarch als Entscheidungsträger, mitunter auch aufgrund seiner repräsentativen Funktionen bei direkten Begegnungen mit auswärtigen Mächtevertretern, notwendigerweise auch im Rahmen dieser Arbeit eine zentrale Rolle. Sie konzentriert sich allerdings methodisch bewusst auf das Zusammenspiel zwischen ihm und seinen vor Ort agierenden Bevollmächtigten. Schließlich waren deren spezifische Persönlichkeiten und Fähigkeiten für den Ausgang einer Mission meist ebenso entscheidend wie die jeweilige Haltung ihres Entsenders.

³ Vgl. Kleinschmidt, Theorie, S. 315f.; Wiesflecker, Maximilian 5, S. 410–447.

⁴ Wiesflecker, Maximilian 5, S. 482.

⁵ Vgl. zur Kritik an der Diplomatiegeschichte älterer Prägung die programmatische Streitschrift aus der 1929 in Frankreich begründeten *Annales*-Schule F e b v r e, Contre l'histoire diplomatique, S. 61–69.

Im Rahmen dieser Untersuchung wird „Diplomatie“ nach dem französischen Historiker Stéphane Péquignot in einem umfassenden Sinn als die „Gesamtheit der Aktivitäten der Repräsentation, des Austausches und der politischen Verhandlungen, die im Namen eines politischen Gebildes mit einem anderen durchgeführt werden“, definiert.⁶ Dieses weite Begriffsverständnis erlaubt es, die Vielfalt der Kontakte, Korrespondenzen und Treffen sowie die darin involvierten Akteure mit ihren Praktiken im Ganzen zu erfassen. Gleichzeitig wird dadurch der Dialog mit den Diplomatie-Spezialisten anderer Epochen und Räume, die überwiegend von strukturell andersartigen Grundbedingungen ausgehen, prinzipiell erleichtert. Komplementär dazu lenkt der enger gefasste *terminus technicus* „Gesandtschaftswesen“ den Blick auf die konkreten Handlungsträger und die technisch-organisatorische Umsetzung der grenzübergreifenden Mächtebeziehungen.

Zu den individuellen Fertigkeiten eines kompetenten Gesandten gehörten in erster Linie Verhandlungsgeschick und die Fähigkeit, Beziehungen aufzubauen. Hinzu kam eine Eigenschaft, die der aus heutiger Sicht wohl berühmteste Diplomat um 1500, der im Dienst der Florentiner Republik stehende Niccolò Machiavelli (1469–1527), nach einer Gesandtschaftsreise an den Hof Maximilians I. (1508) folgendermaßen beschrieb:

„... denn die wichtigste Aufgabe eines Gesandten, ganz gleich, ob er im Auftrag eines Fürsten oder einer Republik agiert, besteht darin, mit scharfem Verstand aus den jeweiligen Verhandlungen und Ereignissen Rückschlüsse für die Zukunft zu ziehen. Denn wer kluge Vermutungen anstellt und solche seinem Auftraggeber geschickt übermittelt, wird diesem damit stets einen Vorteil verschaffen und ihn in die Lage versetzen, zum richtigen Zeitpunkt die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen. Intelligente Mutmaßungen ehren den vor Ort wirkenden Vertreter und begünstigen dessen Absender, unbedachte Spekulationen bewirken hingegen unweigerlich das Gegenteil ...“⁷

Die Fähigkeit zur Sondierung machte den Gesandten zu einer Schlüsselfigur der europäischen Mächtepolitik. Er hatte nicht nur die Interessen seines Auftraggebers adäquat zu vertreten, sondern musste diesen durch sein gesamtes Auftreten angemessen repräsentieren. Aus diesem doppelten Aufgabenprofil resultierte einerseits eine große Verantwortung. Gleichzeitig eröffneten sich dem Diplomaten bei einer erfolgreichen Bewältigung seiner Mission aber auch weitreichende Karrieremöglichkeiten am Hof. Seine subjektive Wahrnehmung sowie die spezifische Sichtweise seiner Verhandlungspartner bieten dem Historiker aufschlussreiche Einsichten in die Denkweisen und internen Mechanismen vormoderner Politik.⁸ Die individuellen Faktoren auf Akteursebene sollen jedoch nicht allein für sich, sondern stets vor dem Hintergrund der sich ständig wandelnden Mächtekonstellation in Europa an der Wende

⁶ Péquignot, *Diplomatie*, S. 65.

⁷ Machiavelli, *Discorso*, hg. von Capata, S. 441. Die in dieser Arbeit aufgeführten Übersetzungen ins Deutsche stammen, soweit nicht anders angegeben, vom Verfasser dieser Arbeit.

⁸ Lutter, *Differenz- und Kongruenzerfahrungen*, S. 124–126.

zum 16. Jahrhundert untersucht werden. Zwar liegt der Fokus vordergründig auf den Interaktionen der vor Ort agierenden Handlungsträger, doch bietet gerade die Auswahl der Fallbeispiele aus dem Bereich der ‚Großen Politik‘ die reizvolle Möglichkeit, die Mikro- und die Makroperspektive der historischen Forschung einmal sinnvoll miteinander zu kombinieren.⁹

Nach einem kurzen Überblick über die Außenbeziehungen Maximilians I. im ausgehenden 15. Jahrhundert liegt der Schwerpunkt der Arbeit zunächst auf dem Ausbau des kaiserlichen Gesandtschaftswesens. Dabei finden strukturelle Probleme wie Mobilität und Finanzierung in jener Zeit ebenso Berücksichtigung wie Fragen nach den diplomatischen Verfahrensformen oder den rechtlichen Grundlagen des europäischen Gesandtenaustauschs. Im Sinne einer häufig geforderten interdisziplinären Öffnung der traditionellen Politikgeschichte werden auch nonverbale Kommunikationsmittel wie rituelle Verhaltensmuster, Musik oder visuelle Darstellungen von Zusammenkünften konsequent in die Betrachtung miteinbezogen.¹⁰ In der diplomatischen Praxis dominierten allerdings nicht unbedingt die nonverbalen Kommunikationsverfahren, sondern vielmehr das in oft langwierigen Sitzungen hart ausgehandelte Wort. So lassen sich bei den Audienzen neben lange im Voraus einstudierten und rhetorisch ausgefeilten Redebeiträgen immer wieder auch spontane Reaktionen jenseits von Demonstration und geplanter Inszenierung beobachten. Geheime Absprachen, gezielte Täuschungsmanöver oder emotional aufgeladene Konfrontationen prägten den Verhandlungsallday der Gesandten wohl mindestens ebenso stark wie die für eine eingeschränkte Öffentlichkeit sorgfältig arrangierten politischen Rituale.¹¹

Diplomatische Kommunikation wird hier in Anlehnung an Niklas Luhmann als das vorausgesetzte Gemeinsame der Verhandlungspartner verstanden, auf dessen Grundlage diese überhaupt erst zusammenfinden. Erst dieses gemeinsame Wissen ermöglichte es den Akteuren, die Interaktionen und Botschaften der anderen Seite zu interpretieren. Nicht immer war dieser Austauschprozess zwischen unterschiedlichen politischen Ordnungen, gemessen an der ursprünglichen Intention, erfolgreich. Nicht immer stand am Ende eines bi- oder multilateralen Mächtetreffens ein konfliktlösender Konsens. Vielmehr blieben Verlauf und Resultat solcher Verhandlungen häufig bis zuletzt offen. Die zwischen den beteiligten Akteuren ausgetauschten Informationen konnten letztendlich angenommen oder abgelehnt werden, so dass die Luhmannsche Formel der „riskanten Kommunikation“ hier durchaus zutreffend er-

⁹ Zu den Begriffen „Mikropolitik“ und „Makropolitik“ Reinhard, *Mikrogeschichte*, S. 136 f.; ders., *Freunde und Kreaturen*, S. 35–37; Frigo, *Introduction*, S. 9 f.

¹⁰ Kugeler/Sepp/Wolf, *Einführung*, S. 21 f.; Lehmkuhl, *Diplomatiegeschichte*; Stollberg-Rilinger, *Präzedenzrecht*, S. 125–150; Bölling, *Rang- und Präzedenzregelungen*, S. 113–128.

¹¹ Zum Problem des hybriden Öffentlichkeitsbegriffs im Mittelalter Kintzinger/Schneidmüller, *Öffentlichkeit*, S. 12 f. (mit weiterführender Literatur).

scheint.¹² Grundsätzlich lassen sich nach Hagen Keller drei Dimensionen politischer Kommunikation unterscheiden, wobei sich ihre Aussagen teilweise durchdringen und sich gegenseitig überlagern: Das Mündliche im Sinne einer *face-to-face*-Kontaktaufnahme, das Schriftliche sowie die zeichenhaften Interaktion zwischen den Verhandlungspartnern.¹³ Erst die für diese Arbeit kulturalistisch erweiterte Perspektive erlaubt es, den komplementären Einsatz von Rede, Schriftstücken, Kleidung und individuellen Symbolen in der diplomatischen Praxis gemeinsam aufzuarbeiten und nach wechselseitigen Interdependenzen zu fragen.

Die am Schluss der Arbeit beigefügten Gesandtenprofile erheben nicht den Anspruch, einen umfassenden prosopographischen Überblick über die von Maximilian I. eingesetzten Diplomaten zu liefern. Vielmehr geht es darum, in einem Querschnitt einige herausragende Persönlichkeiten, die regelmäßig in seinem Auftrag zwischen den verschiedenen Höfen Europas verkehrten, anhand kurzer biographischer Skizzen exemplarisch näher vorzustellen. Während das von Walter Höflechner zusammengestellte Repertorium die königlichen Vertreter bis in das Jahr 1500 ansatzweise bereits erfasst hat,¹⁴ liegt der Schwerpunkt der hier getroffenen Auswahl in der zweiten Regierungshälfte des Herrschers bis zu seinem Tod im Jahre 1519. Gegen eine rein prosopographisch ausgerichtete Herangehensweise spricht aber allein schon die Tatsache, dass es sich bei den Gesandten Maximilians I. um alles andere als eine homogene und klar definierbare Gruppe handelte. Quellenbasierte Schätzungen gehen von mindestens 300 Personen in diplomatischen Diensten des Kaisers aus, wobei diese nicht gleichzeitig, sondern zeitversetzt über eine lange Herrschaftsperiode von über drei Jahrzehnten zum Einsatz kamen. Das Spektrum reichte dabei vom einfachen Geschäftsträger bis hin zum umfassend bevollmächtigten Herrscherrepräsentanten.¹⁵ Hinzu kommen die burgundischen Vertreter, die temporär auch vom römisch-deutschen König insbesondere zu den Verhandlungen mit England, Frankreich und den iberischen Königreichen herangezogen wurden.

Betrachtet man die äußerst heterogene Forschungslandschaft zur vormodernen Diplomatiegeschichte, stößt man auf eine Vielzahl terminologischer Unsicherheiten und methodologischer Divergenzen. So fehlt es nach wie vor selbst an einer grundlegenden Definition für den Gesandtenstatus.¹⁶ Hinzu kommt die für diese frühe Zeit keineswegs einfache Auseinandersetzung mit spezifisch neuzeitlichen Kategorien

¹² Luhmann, Kommunikation, hg. von Jahraus, S. 103 f.; speziell dazu Münch, Theorie, S. 192–194; Kintzinger/Schneidmüller, Öffentlichkeit, S. 13; allgemein zu „Kommunikation“ als Forschungsbegriff in der Vormoderne Schorn-Schütte, Einleitung, S. 4–8; Röckelein, Kommunikation.

¹³ Keller, Mediale Aspekte, S. 281.

¹⁴ Höflechner, Die Gesandten.

¹⁵ Wiesflecker, Maximilian 5, S. 482.

¹⁶ Ziegler, Art. Gesandtschaft, Sp. 269 f.; Girgensohn, Art. Gesandte, Sp. 1369–1372; Moeglin, La place des messagers, S. 24 f.; Queller, Ambassador, S. 60–63.

wie „Internationale Beziehungen“, „Außenpolitik“ oder „Transnationalität“. Die vielfach unreflektierte Übertragung dieser zumeist aus der Politikwissenschaft entlehnten Konzepte auf das ausgehende Mittelalter oder die beginnende Neuzeit wirft zahlreiche neue Probleme auf. Am Anfang dieser Arbeit steht daher zunächst eine klärende Begriffsdifferenzierung. In einem komprimierten Theorieteil wird anschließend das methodische Vorgehen erläutert und anhand des vorliegenden Untersuchungsgegenstands genauer exemplifiziert. Grundsätzlich fühlt sich diese Studie dem akteurszentrierten Ansatz verpflichtet, und das durchaus im Bourdieuschen Sinne: Sie betont den Hintergrund, den Spielraum und die Interessen der handelnden Personen innerhalb vorgegebener machtpolitischer und soziökonomischer Strukturen.¹⁷ Diese auf die eigentlichen ‚Macher‘ der politischen Kommunikation gerichtete Sichtweise soll dazu beitragen, den ereignisgeschichtlichen und institutionsgebundenen Ansatz der herkömmlichen Diplomatiegeschichtsschreibung zu überwinden. Das Erkenntnisinteresse liegt daher zunächst auf den für die beteiligten Zeitgenossen selbstverständlichen und alltäglichen Rahmenbedingungen der diplomatischen Kommunikation. Hierzu gehört eine Beschreibung der jeweiligen (geo-)politischen Ausgangslage ebenso wie eine profunde Analyse der Machtverhältnisse der miteinander in Kontakt tretenden Herrschaften.

Insbesondere den kommunikativen und infrastrukturellen Bedingungen einer diplomatischen Mission um 1500 hat die Forschung bislang nur sehr verhaltenes Interesse entgegengebracht.¹⁸ Wie gestalteten sich die Reisebedingungen für einen damaligen Gesandten außerhalb des von seinem Auftraggeber beherrschten Territoriums? Welche Unsicherheiten und Risiken musste er bei der Bewältigung einer solchen Aufgabe zwangsläufig auf sich nehmen?¹⁹ Wie und auf welchen Wegen erfolgte der Informationsaustausch über die Distanz hinweg angesichts der sich teilweise unvermittelt ändernden politischen Umstände oder klimatischen Widrigkeiten?²⁰

Ein wichtiger Bestandteil internationaler Politik ist bis heute das diplomatische Zeremoniell geblieben, dem allerdings in den zwischenhöfischen Beziehungen der Vormoderne eine geradezu konstitutive Bedeutung zukam. Im Zuge des *cultural turn* hat sich auch die historische Forschung in den letzten Jahren verstärkt mit zeremoniellen und performativen Aspekten im Gesandtschaftsverkehr auseinandergesetzt. Schließlich spiegeln sich in den sich dort entwickelnden Ritualen und Formen höfische Ordnungssysteme und damit auch konkrete Rangordnungen und Machtverhält-

¹⁷ Bourdieu, Sinn, S. 160; ders., Entwurf. Speziell zur Rezeption Bourdieus in den Geschichtswissenschaften Reichardt, Bourdieu.

¹⁸ Einen Überblick dazu bietet Hübner, Boten- und Nachrichtenorganisationen; Péquignot, Diplomatie, S. 74.

¹⁹ Plöger, Immunität; Kintzinger, Geleit.

²⁰ Behringer, Reichspost, S. 9; Seggern, Entstehung des Postwesens.

nisse wieder.²¹ Statussymbole wie der Kleidungsstil oder die mitgeführten Geschenke des Gesandten waren integraler Bestandteil der diplomatischen Kommunikation, ebenso wie immaterielle Elemente, etwa aufwendig inszenierte Interaktionen mit sich ergänzenden Sprechakten (Begrüßungsformeln, Reden) oder symbolische Handlungen (Übergabe von Dokumenten, Niederknien und Schwören). All diese Faktoren ergeben zusammengekommen eine Art ‚Metasprache‘, mit der die Akteure politische Absichten, Geltungsansprüche, aber auch Konsens oder Dissens zum Ausdruck brachten.²² So entwickelten sich überall in Europa relativ feste Formen und Reglements für den Umgang mit fremden Diplomaten, über die im Einzelnen aber noch viel zu wenig bekannt ist.²³ Noch lückenhafter sind die Kenntnisse der Forschung über die eigentliche Funktionsweise der Verhandlungen und die abschließende Vertragsaufbereitung. Die sich im Laufe der Zeit dafür ausgebildeten ‚Spielregeln‘ unterschieden sich allerdings von Hof zu Hof erheblich und entziehen sich daher bis auf den heutigen Tag einer generalisierenden Darstellung.²⁴ Ihre Analyse im Hinblick auf ihre normativen Vorgaben und deren praktische Umsetzung bleibt den verschiedenen Detailstudien im zweiten Teil dieser Arbeit vorbehalten. Lediglich auf die für die *politica christiana* insgesamt stark vorbildhaft wirkenden Verfahrensformen an der päpstlichen Kurie in Rom, das mit den Worten Ferdinands II. von Aragon unter den zeitgenössischen Diplomaten als „plaza del mundo“ galt, wird bereits auf strukturgegeschichtlicher Ebene näher eingegangen.²⁵

Den Kern der Arbeit bilden die Fallbeispiele zu den ausgewählten diplomatischen Missionen, die zunächst einzeln analysiert werden, um anschließend in den allgemeinen Bezugsrahmen der kaiserlichen Politik eingeordnet zu werden. Zwar kann die bei einer solchen Spezialuntersuchung zeitweise eingenommene Mikroperspektive laut Hillard von Thiessen „für ihre Ergebnisse genauso wenig Allgemeingültigkeit beanspruchen, wie dies die klassische Außenpolitikforschung aus ihrer normativen Vogelperspektive vermag“.²⁶ Sie ermöglicht aber immerhin quellengestützte Aussa-

²¹ Watkins, *New Diplomatic History*; Auer, *Diplomatisches Zeremoniell*, S. 33f.; Krischer, *Souveränität*, S. 1–10.

²² Dazu Stollberg-Rilinger, *Symbolische Kommunikation*; Spieß, *Kommunikationsformen*, S. 271f.

²³ Vgl. dazu die einschlägigen Beiträge bei Kauz/Rota/Niederkorn (Hg.), *Diplomatisches Zeremoniell*; Paravicini, *Zeremoniell und Raum*; speziell zum Empfangszeremoniell in Venedig Lutter, *Kommunikation*, S. 125–134; zum Großfürstentum Moskau Garnier, *Moskauer Hof*; Picard, *Gesandtschaftswesen*, S. 89–94.

²⁴ Allgemein zum Begriff der ‚Spielregeln‘ vgl. die inzwischen nahezu ‚klassischen‘ Studien von Althoff, *Spielregeln*; Stollberg-Rilinger, *Symbolische Kommunikation*.

²⁵ Schreiben Ferdinands II. von Aragon und Isabellas von Kastilien an ihren römischen Gesandten Francisco de Rojas, Medina del Campo, 2. März 1504, in: Rodríguez Villa, Francisco de Rojas, S. 82; zur Bedeutung Roms als Zentrum der europäischen Diplomatie um 1500 Stenzig, *Botschafterzeremoniell*, S. 9–14; Fletcher, *Diplomacy*.

²⁶ Thiessen/Windler, *Außenbeziehungen*, S. 11.

gen zu den Abläufen der Entscheidungsfindung in der vormodernen Politik, die von manchen Gewissheiten makrohistorischer Gesamtdarstellungen abweichen. Darüber hinaus bietet sie die Chance eines echten und tiefgehenden Vergleichs, indem sie die Vielschichtigkeit politischer Prozesse aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet. So beschränkt sich diese Studie nicht allein auf die Analyse der Beziehungen Maximilians I. zu einer auswärtigen Macht, sondern nutzt die punktuell günstige Überlieferungslage für einen explizit multilateralen Ansatz. So werden die in ihrem konkreten Verlauf trotz ihrer besonderen Quellendichte von der Forschung nur unzureichend aufgearbeiteten Verhandlungen mit dem französischen König, dem Papst, mit der Republik Venedig oder den Königen von Ungarn und Polen zunächst in ihrem spezifischen Kontext betrachtet, um anschließend miteinander in Beziehung gesetzt zu werden. Sie zeigen die Diplomaten in grundsätzlich sehr verschiedenen Funktionen: In geheimer Mission oder als Protagonisten einer auf große Außenwirkung abzielenden Repräsentationsgesandtschaft, bei der abschließenden Ratifizierung eines von ihnen ausgehandelten Vertragswerks ebenso wie bei den vom Kaiser aufwendig inszenierten diplomatischen Empfängen. Zugleich erlaubt es die fallweise günstige Überlieferungslage, tendenziell eher unterschwellig mitschwingende Aspekte der diplomatischen Praxis anhand solcher Detailstudien verstärkt sichtbar zu machen. So liegt etwa bei den habsburgisch-französischen Verhandlungen der Jahre 1504/05 ein wichtiger Schwerpunkt auf den Eigeninteressen und Netzwerkstrukturen der beteiligten Gesandten, die mithilfe der von Wolfgang Reinhard speziell auf historische Führungsgruppen ausgerichteten Verflechtungsanalyse erfasst werden können.²⁷ Die dabei erkennbaren Profitstrategien der Diplomaten zur persönlichen Bereicherung werfen zugleich Fragen nach Amtsmissbrauch und Loyalität der Verhandlungsteilnehmer gegenüber ihrem Auftraggeber auf, denen unter Einbeziehung neuester Ansätze aus der Korruptions- und Patronageforschung nachgegangen wird. Gleichzeitig erlauben die in diesem Fall einzigartig detailliert überlieferten Argumentationsketten der einzelnen Teilnehmer aber auch aufschlussreiche Rückschlüsse auf die bei solchen Treffen gepflegte Verhandlungs- und Gesprächskultur.

Das Ineinandergreifen verbaler und nonverbaler Ausdrucksformen spielt auch bei den beiden Gesandtschaftsreisen des führenden kaiserlichen Beraters Matthäus Lang nach Rom (1512–1513/14) eine zentrale Rolle, wobei hier der Fokus speziell auf den vielfältigen kommunikativen Aspekte des Zeremoniells und der diplomatischen Verfahrensweisen an der päpstlichen Kurie liegt. Die enge Verknüpfung von politischen und wirtschaftlichen Interessen wird schließlich exemplarisch am Beispiel der Fugger-Thurzó-Gesellschaft analysiert, der bei den Verhandlungen mit den Jagiellonenherrschern von Polen und Ungarn im Jahre 1515 entscheidende Bedeutung zukommt. Die Auswahl der hier genannten, geopolitisch sehr unterschiedlichen Akti-

²⁷ Reinhard, *Amici*, S.312f.; ders., *Freunde und Kreaturen*, S.35–37; Emich/Reinhardt/Thiessen/Wieland, *Patronageforschung*.

onsfelder der habsburgischen Diplomatie stellt zugleich ein Plädoyer dar, die in der Forschung oft noch immer getrennt voneinander bearbeiteten west- und osteuropäischen Handlungsräume künftig verstärkt zusammen zu betrachten.

Die Quellengrundlage dieser akteurszentrierten Arbeit bilden naturgemäß die Korrespondenzen der Auftraggeber und der Gesandten. Hinzu kommt das breite Spektrum diplomatischer Dokumente wie etwa Instruktionen, Prokurationen, Rechnungsbücher und Verträge sowie alle weiteren Aufzeichnungen aus dem unmittelbaren Verhandlungskontext. Diese unter hilfswissenschaftlichen Aspekten bislang kaum kategorisierten Schriftstücke ermöglichen wertvolle Aussagen zu den jeweiligen politischen Konzepten, Zielen und Zwischenergebnissen der Verhandlungsteilnehmer. Besonders aufschlussreich für die vormodernen diplomatischen Verfahrensweisen ist zudem eine ganze Reihe narrativer Quellen wie Chroniken, Reiseberichte sowie Beschreibungen von Einzügen und Zusammenkünften. Nicht zuletzt spiegeln sich die Ordnungsvorstellungen der Zeitgenossen auch in visuellen Darstellungen und normativen Texten wie etwa zeremoniellen Anweisungen und höfischen Reglements wieder. Vermeintlich selbstverständlich, jedoch in der Diplomatiegeschichtsschreibung keineswegs allorts praktiziert, ist die möglichst gleichwertige Berücksichtigung aller Verhandlungsteilnehmer. Quellen unterschiedlicher Provenienz dienen nicht nur als notwendiges Korrektiv, um die Aussagefähigkeit der maximilianischen Überlieferung zu überprüfen. Vielmehr sollen die Strategien und Ziele der Bündnis- und Gesprächspartner ebenso gründlich herausgearbeitet werden wie die der habsburgischen Seite, um so das Spannungsverhältnis während des komplexen Entscheidungsprozesses aus möglichst unterschiedlichen Perspektiven heraus durchleuchten zu können. Mit dieser deutlich erweiterten Quellengrundlage und dem spezifisch kommunikationshistorischen Zugang geht die Arbeit über den bislang in der Maximilian-Forschung vorherrschenden ergebnisorientierten Ansatz²⁸ hinaus und versucht, die diplomatischen Interaktionen des Kaisers anhand konkreter Verhandlungsverläufe zu analysieren. Meist waren es zwei oder mehr Gesandtschaftsmissionen, die einen politischen Entscheidungsprozess von der Planung bis zur endgültigen Ratifikation einer Vereinbarung aktiv gestalteten und deshalb zusammen untersucht werden müssen. Bei allen notwendigen Differenzierungen und Besonderheiten zeichnet sich dabei bereits ein in vielfacher Hinsicht symptomatisches Bild der europäischen Mächtebeziehungen um 1500 deutlich ab.

Die vor allem in der älteren Literatur dominierende Suche nach den ersten ständigen Vertretern als dem vermeintlichen Ursprung der modernen Diplomatie²⁹ und die seit dem 19. Jahrhundert anhaltende Fokussierung auf Italien³⁰ hat dazu geführt,

²⁸ Siehe S. 20.

²⁹ Stellvertretend für eine ganze Reihe weiterer Untersuchungen zum ständigen Gesandtschaftswesen Pieper, Nuntiaturen; Queller, Ambassador, S. 69f.

³⁰ Vgl. Anderson, Modern Diplomacy; Mattingly, Renaissance Diplomacy; Lazzarini, Communication. Die neuere Forschung steht einer eindeutigen Vorreiterstellung Italiens als „Wiege der

dass die gesamteuropäisch-vergleichende Perspektive bei der Erforschung der grenzübergreifenden Kontakte jahrzehntelang vernachlässigt wurde. Speziell zum Gesandtschaftswesen Maximilians I. sind seit den Dissertationen aus der Schule Hermann Wiesfleckers kaum neuere Arbeiten erschienen. Die unpubliziert gebliebenen Studien seiner Schüler Walter Höflechner und Hannes P. Naschenweng bieten zwar eine erste Aufarbeitung des umfangreichen Materials, allerdings beschränkt sich der zeitliche Rahmen dieser Pionierarbeiten lediglich auf die erste Regierungshälfte des Habsburgers.³¹ Untersuchungen zu dessen Außenbeziehungen nach seiner Erhebung zum Kaiser 1508 bilden nach wie vor ein Desiderat.³² Eine neuere Spezialstudie legte allein Christina Lutter mit ihrer 1998 erschienenen Dissertation zu den Beziehungen Maximilians I. zur Republik Venedig im Zeitraum zwischen 1495 und 1508 vor, die sich auch methodisch aufgrund ihres kommunikationsgeschichtlichen Ansatzes von der älteren Forschung abhebt.³³ Neben diesem spezifisch bilateralen Zugang gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von Aufsätzen, die sich mit der Wahrnehmung des Habsburgerhofs aus der Perspektive auswärtiger Diplomaten auseinandersetzen.³⁴ Der Ausbau und die Entwicklung des kaiserlichen Gesandtschaftswesens in dieser entscheidenden Phase der „Europäisierung der habsburgischen Hausmachtspolitik“³⁵ bleibt darin aber unberücksichtigt.

Trotz der in den letzten Jahren unvermindert steigenden Konjunktur der „Geschichte der internationalen Beziehungen“ gibt es nach wie vor kaum Arbeiten, die den atemberaubenden Aufstieg dieser ehemals schwäbisch-österreichischen Dynastie zur global operierenden *Casa de Austria* anhand quellennaher Fallstudien nachvollziehbar machen.³⁶ Die Gründe für dieses *missing link* lassen sich wohl nicht zuletzt in dem unter Historikern noch immer stark ausgeprägten ‚Epochendenken‘ finden.³⁷ Insbesondere für die Erforschung der maximilianischen Ära hat sich die konventionelle Trennung zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit im Rückblick als sehr nach-

modernen Diplomatie“ inzwischen zunehmend kritisch gegenüber; vgl. Frigo, *Ambassadors*, S. 16–21; Fubini, *Diplomacy*, S. 27–31; Ehm-Schnocks, *Völkerrecht*, S. 260f.

31 Höflechner, *Beiträge*; Naschenweng, *Diplomatie*.

32 Wiesflecker, *Neue Beiträge*; Holleger, *Anlassgesandtschaften*, S. 213–226.

33 Lutter, *Kommunikation*.

34 Fritsch, *Chierigati*; Taddei, *Gesandtschaft*; Lazzarini, *Mantua*; Chisholm, *Wingfield*; Bojcov, *Maximilian I.*; Krendl, *Spanische Gesandte*; vgl. auch die neuere Dissertation von Petzi, *Pentarchie*.

35 Meuthen, *15. Jahrhundert*, S. 49; vgl. dazu die Aussage Peter Moraws, der in der Machtübernahme des Hauses Habsburg nach 1438 für das römisch-deutsche Königtum zunächst noch „einen Rückschritt in Richtung auf Provinzialisierung“ konstatierte, Moraw, *Auswärtige Politik*, S. 44.

36 Einen ersten Überblick zu den bescheidenen Anfängen unter Friedrich III. bietet Heinig, *Herrscherhof*; speziell zu den Beziehungen zum Haus Burgund Ehm, *Burgund*, S. 117–214; zu den weit gespannten Netzwerken Karls V. und Ferdinands I. Ochoa Brun, *Diplomacia* 5; Echevarria Balcagalupe, *Diplomacia imperial*.

37 Dazu zuletzt kritisch und ausführlich Ham m, *Epochendenken* (mit weiterführender Literatur).

teilig erwiesen. Die einseitige Fokussierung auf die vermeintlich einschneidenden Umbrüche an der Periodisierungsgrenze in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hat den Blick auf die insgesamt doch überwiegenden Kontinuitäten allzu oft verstellt. Tendenzen und Entwicklungen, die sich bereits im Spätmittelalter abzeichneten, aber erst nach der vermeintlich scharfen Zäsur um 1500 ihre volle Wirkungskraft entfalteten, wurden oft weder von der Mediävistik noch von der Frühneuzeitforschung in ihrer *longue durée* wahrgenommen. So gibt es nach wie vor keine multilaterale Gesamtschau oder gar ein epochenübergreifendes Überblickswerk zur Genese des habsburgischen Gesandtschaftswesens, vergleichbar etwa mit den grundlegenden Arbeiten zur englischen oder spanischen Diplomatie.³⁸ Es ist das zentrale Anliegen dieser Studie, zur Schließung dieser Forschungslücke einen Beitrag zu leisten und dabei zugleich exemplarische Erkenntnisse über den diplomatischen Austausch in der Vor-moderne herauszuarbeiten.

38 Chaplais, English Diplomatic Practice; Ochoa Brun, Diplomacia 1–6.

I Die Außenbeziehungen des Hauses Habsburg an der Wende vom Spätmittelalter zur Neuzeit

1 Problemstellung und Stand der Forschung

Als „Dialog der Taubstummten“ bezeichnete Wilfried Loth die seit den 1970er Jahren zuweilen hilflos wirkenden Verständigungsversuche zwischen den beiden vermeintlich unvereinbaren Historikerschulen, nämlich der ‚klassischen‘ Politikgeschichte und den sogenannten historischen Sozialwissenschaften.¹ Tatsächlich war die nicht ohne eine gewisse Polemik geführte Debatte des führenden Sozial- und Strukturhistorikers Hans-Ulrich Wehler gegen die konventionelle Geschichte des Mächtesystems für die diplomatiehistorische Forschung lange Zeit nur wenig ertragreich. Wehler warf seinen als „neorankeanisch“ diffamierten Gegnern sicher nicht ganz unberechtigt eine gewisse Theorieabstinenz sowie eine Verengung auf die Außenpolitik im Sinne einer „großen Politik der Kabinette“ vor.² Allerdings lieferte er für seine anspruchsvollen Forderungen nach einer „modernen Politikgeschichte“ und einer systematischen Interdependenzanalyse zwischen inneren und äußeren Faktoren selbst kaum konkrete Vorschläge. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten lässt sich ein spürbarer Aufbruch in dem bisher als weitgehend frei von methodischen Innovationen geltenden Forschungsbereich der historischen Außenbeziehungen konstatieren. Die meisten der mittlerweile kaum noch zu überblickenden Neuerscheinungen lassen sich durch ihr erweitertes Methodenspektrum allerdings keineswegs mehr uneingeschränkt dem einen oder anderen Lager zuordnen. Neue theoretische Anregungen gingen hierzu vor allem von der vormodernen Diplomatiegeschichte und dem dort bereits schon seit längerem gepflegten kulturalistischen Zugang auf die zwischenhöfischen Beziehungen aus.³ Die Forderung nach einer akteursbezogenen „Diplomatiegeschichte als internationale[r] Kulturgeschichte“ hat sich mittlerweile aber auch in der Zeitgeschichte längst etabliert.⁴

Inzwischen stellt man sogar selbst das lange Zeit unbestrittene Modernisierungsdiktum, wonach die Diplomatie als einer der Motoren zur Herausbildung neuzeitlicher Staatlichkeit anzusehen sei, grundsätzlich in Frage. So betont etwa Hillard von Thiesen verstärkt den Gesandten vom *type ancien*, der grundsätzlich in den Prinzipien personaler Herrschaft verhaftet blieb und über kein „signifikantes Modernisierungspotenzial“ verfügte.⁵ Eine neue Sicht ergab sich zudem durch die zunehmende

1 Loth, Einleitung, S. VIII.

2 Wehler, Neorankeaner.

3 Watkins, New Diplomatic History; einen Überblick über Forschungstendenzen und Neuerscheinungen zur Geschichte der auswärtigen Beziehungen in der Frühen Neuzeit bieten Kugeler/Sepp/Wolf, Einführung; Externbrink, Internationale Politik, S. 15–23; jetzt auch Köhler, Diplomatiegeschichte.

4 Lehmkuhl, Diplomatiegeschichte; Mergel, Überlegungen, S. 595, 606.

5 Thiesen, Idealtypus, S. 477f., 483f. Allerdings hält Thiesen weiterhin an der von Mattingly betonten Dichotomie zwischen einer überwiegend geistlich geprägten mittelalterlichen Diplomatie und einer weitgehend professionalisierten und säkularen „Renaissance-Diplomacy“ fest. Letztere habe

Berücksichtigung interkultureller und außereuropäischer Kontakte.⁶ Methodisch verjüngt durch diese Akzentverschiebung ‚boomt‘ die „Geschichte der internationalen Beziehungen“ im Zuge der Neukonfiguration eines multipolaren Staatensystems nach 1989/90 und den unvermindert anhaltenden Europa- und Globalisierungsdebatten. Ein erstaunlicher Befund, angesichts der einschneidenden Entwicklungen, die insbesondere die deutschsprachige Historiographie nach 1945 durchlaufen hat!

Seit der von Leopold von Ranke (1795–1886) und seinen Schülern begründeten Tradition galt die „Geschichte der Haupt- und Staatsaktionen“ hierzulande bis ins 20. Jahrhundert hinein als klassische Domäne, ja geradezu als ‚Königsdisziplin‘ der historischen Forschung.⁷ Mit einem überwiegend institutionengeschichtlichen Ansatz analysierte man die vermeintlich eigenständigen Gesetzmäßigkeiten in den Handlungsmaximen souveräner Staaten, deren Existenz man scheinbar problemlos bis weit ins Mittelalter zurückprojizieren konnte. Nach zwei verlorenen Weltkriegen und dem endgültigen Verlust des Großmachtstatus in Deutschland und Österreich versuchte sich allerdings die Geschichtswissenschaft in beiden Ländern entschieden von dem nun einseitig allein Ranke zugeschriebenen „Primat der Außenpolitik“ zu emanzipieren.⁸ Unter dem Einfluss der in Frankreich wirkenden *Annales*-Schule, deren führender Vertreter Lucien Febvre sich bereits in den fünfziger Jahren explizit gegen die bislang praktizierte „histoire diplomatique en soi“ ausgesprochen hatte,⁹ formierte sich in Deutschland die bereits erwähnte Grundsatzkritik der vorwiegend sozial- und gesellschaftswissenschaftlich ausgerichteten „Bielefelder Schule“ um Hans-Ulrich Wehler, dem „Nestor der Anti-Diplomatiegeschichte“.¹⁰ Die Geschichte der internationalen Beziehungen wurde fortan einseitig mit der als antiquiert und verstaubt geltenden Politik- und Staatengeschichte identifiziert. Die Folge war, dass

sich diesem Modell zufolge zuerst in Italien ausgebildet und sei später von den anderen europäischen Mächten übernommen worden; vgl. Mattingly, *Renaissance Diplomacy*, S. 70; dazu kritisch Watkins, *New Diplomatic History*, S. 2–5.

6 Burschel/Vogel (Hg.), *Audienz*; Kauz/Rota/Niederkorn (Hg.), *Diplomatisches Zeremoniell*; Windler, *La diplomatie*; Haran, *Le Lys et le globe*.

7 Zusammenfassend und kritisch zu Rankes „Lehre von den großen Mächten“ Hochedlinger, *Frühneuzeitforschung*, S. 177–179.

8 Die Formel vom „Primat der Außenpolitik“ stammt wortgemäß nicht von Ranke selbst, sondern wurde wohl mündlich von dem in Berlin lehrenden Philosophen Wilhelm Dilthey geprägt; vgl. Meinecke, *Aphorismen*, S. 79. Ranke äußerte sich in seinem „Politischen Gespräch“ folgendermaßen: „Das Maß der Unabhängigkeit gibt einem Staate seine Stellung in der Welt; es legt ihm zugleich die Notwendigkeit auf, alle inneren Verhältnisse zu dem Zwecke einzurichten, sich zu behaupten. Dies ist sein oberstes Gesetz.“; vgl. Ranke, *Politisches Gespräch*, S. 37 f.

9 Febvre, *Contre l'histoire diplomatique*; kurz zu Geschichte und Einfluss der französischen *Annales*-Schule auf die Diplomatiegeschichte, benannt nach der 1929 gegründeten Zeitschrift „*Annales d'histoire économique et sociale*“, Pélissier, *Diplomatie*, S. 71 f.

10 Externbrink, *Internationale Politik*, S. 16; eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Sozialwissenschaften auf die Geschichte der Außenpolitik bietet Ziebur, *Rolle*.

sie innerhalb der Forschung immer mehr marginalisiert wurde und kaum noch das Interesse methodisch innovativer Wissenschaftler auf sich zog.¹¹

Scheinbar gänzlich unbeeindruckt von diesem sich in Kontinentaleuropa immer mehr verfestigenden Trend gab sich hingegen die stark politikwissenschaftlich geprägte Forschungstradition des Neorealismus im angelsächsischen Raum. Sie verfügt ohnehin über einen deutlich unbefangeneren Umgang mit konventionellen Spielarten der Diplomatiegeschichte und vertritt darüber hinaus oftmals den Anspruch, mit ihren historischen Fallstudien sogar unmittelbar zur Lösung aktueller Probleme beitragen zu können.¹² Dies geschieht aus ihrem pragmatischen Selbstverständnis heraus, demzufolge *international politics* den überzeitlichen und kontinuierlichen Kampf um Interessen und Macht unterliegen. Das Handeln der Akteure, seien es nun Staaten oder deren gleichermaßen nach Macht strebende Vorläufer, habe sich daher über die Jahrhunderte hinweg unter strukturellen Gesichtspunkten im Grunde genommen kaum verändert. So postulierte etwa Markus Fischer noch 1992, dass feudal-mittelalterliche Mächte in ihren Außenbeziehungen „in essence behaved like modern states“.¹³ Die veränderte Sichtweise auf die Genese des frühneuzeitlichen Staats, der kulturalistische Paradigmenwechsel und die mikrohistorische Forschungsperspektive dürften dieser auf normative Aussagen abzielenden und nur selten empirisch ausreichend gestützten Herangehensweise inzwischen jedoch weitgehend die Grundlage entzogen haben.¹⁴

Für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft weitaus folgenreicher als diese Debatten innerhalb der amerikanischen und britischen Forschung war das von den Sozial- und Strukturhistorikern der 1970er Jahre ausgesprochene Verdikt über die Diplomatiegeschichte *sui generis*, die fortan mit einer überholten Politikhistorie gleichgesetzt wurde. Die Erkenntnis, dass man mit der bislang praktizierten Methode, zeitgenössische politische Fragestellungen und das dazugehörige Fachvokabular auf ein präetatisches Zeitalter zu übertragen, den damaligen Mächtebeziehungen nur bedingt gerecht wurde, führte zu einer generellen Abkehr einer ganzen Historikergeneration von diesem traditionell wichtigen Forschungsgebiet. Erst in jüngster Zeit hat auch die deutschsprachige Forschung zur Vormoderne wieder auf die international anziehenden „Konjunkturen des Auswärtigen“¹⁵ reagiert. Dies spiegelt nicht zuletzt

¹¹ Thiessen/Windler, Außenbeziehungen, S. 3.

¹² Ilardi, *Diplomatic History*; Mattingly, *Renaissance Diplomacy*. Als Hauptvertreter der neorealistischen Schule in den USA gilt Hans J. Morgenthau: Morgenthau, *Politics*; einen Überblick bietet Rohde, *Realismus*.

¹³ Fischer, *Feudal Europe*, S. 428. Doch auch hierzulande kommt man mitunter zu ähnlich überraschenden Schlüssen, vgl. etwa Lunitz, *Diplomatie*, S. 203, der über die Diplomatie Karls V. urteilt, dass diese sich „in ihren Organisationsformen nicht mehr wesentlich von einem modernen auswärtigen Dienst unterschied“.

¹⁴ Thiessen, *Patronage*, S. 16f.; ders./Windler, Außenbeziehungen, S. 4f.

¹⁵ Heinig, *Konjunkturen*, S. 21.

die Fülle der in den letzten Jahren erschienenen Sammel- und Tagungsbände wider,¹⁶ sondern auch die zunehmende Anzahl von Einzelstudien mit meist bilateraler,¹⁷ seltener jedoch mit multilateraler Ausrichtung. Insbesondere die historische Kommunikationsforschung hat das Gesandtschafts- und Botenwesen inzwischen für sich entdeckt, da sich hier der Informationsaustausch in einer bemerkenswerten Dichte untersuchen lässt.¹⁸ Neue Akteure wie Städte und Städtebünde, aber auch Ritterorden oder die großen Handelskompanien werden nun als politische Handlungsträger verstärkt in den Blick genommen.¹⁹ Die sozial- und kulturgeschichtlich erweiterte *New Diplomatic History*, die performativen und sprachlichen Aspekten einen besonderen Platz einräumt, hat in den letzten Jahren ebenfalls Eingang in die Mittelalter- und Frühneuzeitforschung gefunden.²⁰ Zudem lässt sich ein verstärktes Interesse an Untersuchungen zu interreligiösen Kontakten sowie zu den Beziehungen in die außereuropäische Welt wahrnehmen.²¹

Inzwischen wagt man auch wieder grundsätzlich nach der Existenz und Beschaffenheit von auswärtigen Beziehungen für ein Zeitalter zu fragen, das im Gegensatz zu den souveränen Staaten der Moderne durch unterschiedliche und miteinander konkurrierende Herrschaftsansprüche geprägt war. So haben in jüngster Zeit etwa die direkten Zusammentreffen der Herrscher gleichermaßen die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen wie das päpstliche Gesandtschafts- und Legatenwesen als diplomatisches Instrument der letzten verbliebenen mittelalterlichen Universalmacht.²² Dagegen wird die einst den italienischen Stadtstaaten des 15. Jahrhunderts zugeschriebene Ausbildung ständiger Gesandtschaften heute nicht mehr als die entscheidende Neuerung auf dem Weg hin zur Entfaltung des modernen Ambassadorsystems gesehen.²³ Die neuere Forschung betont stattdessen mit Recht, dass sich diese Innovation außerhalb der Apenninenhalbinsel nur sehr ungleichmäßig

16 Stellvertretend für eine Vielzahl von Sammelbänden sei hier nur verwiesen auf den Überblick aus mediävistischer Perspektive bei Péquignot, *Diplomatie*; Märtl/Zey, *Frühzeit*.

17 Reitemeier, *Außenpolitik*; Kintzinger, *Westbindungen*.

18 Lazzarini, *Communication*; Petzi, *Pentarchie*; Lutter, *Kommunikation*; Kowalska, *Formy komunikacji*.

19 Jörg/Jucker (Hg.), *Spezialisierung*; Sach, *Hochmeister*; Knaap/Teitler (Hg.), *Oost-Indische Compagnie*.

20 Watkins, *New Diplomatic History*; Schwedler, *Diplomatische Geschenke*.

21 Vgl. stellvertretend für eine Vielzahl neuer Studien Jaspert, *Interreligiöse Diplomatie*; Winder, *La diplomatie*.

22 Schwedler, *Herrschartreffen*; zum kurialen Gesandtschaftswesen vgl. die Beiträge von Wolfgang Untergewer, Rudolf Schieffer, Harald Müller, Stefan Weiß und Birgit Studt in: Märtl/Zey (Hg.), *Diplomatie*.

23 Zu dem in der älteren Forschung nahezu obsessiv verfolgten Thema der ständigen Gesandtschaften vgl. Ernst, *Gesandtschaftswesen*, S. 64–66, der vornehmlich anhand dieses Kriteriums von einer „Entstehung der Diplomatie um 1500“ spricht. Pieper, *Nuntiatoren*; Mattingly, *Renaissance Diplomacy*; Queller, *Ambassador*, S. 69 f.; relativierend dazu Péquignot, *Diplomatie*, S. 70, 77; Heinig, *Herrscherhof*, S. 254 f.

durchgesetzt hat. Ein flächendeckendes Netz von ständigen Gesandten konnte sich europaweit erst gegen Ende der frühen Neuzeit etablieren.²⁴ Selbst für das italienische *Quattrocento* erlauben es die komplexen und asymmetrischen Machtverhältnisse bei genauerer Betrachtung kaum, vorbehaltlos von einem Modellsystem oder gar einer „Wiege für die moderne Diplomatie“ zu sprechen.²⁵ Längere Aufenthalte von Gesandten an fremden Höfen gab es auch hier nur im Falle eines festen Bündnisses zwischen den Fürsten, die sich aufgrund von Krisen gegenseitig zu stützen versuchten. Reziprozität, also der wechselseitige Austausch permanenter Vertreter, lässt sich nur in wenigen Fällen nachweisen. Zu kurz greift auch die Annahme, die die Einrichtung von ständigen Gesandtschaften etwa in Florenz, Mailand oder Venedig simplifizierend als Ausdruck von Souveränität interpretiert. Gerade diese Gemeinwesen verfügten aufgrund von Usurpation und Annexion nur über eine zweifelhafte Herrschaftslegitimation. Die von ihnen entsandten *residentes* lösten zudem keinesfalls die Praxis der *ad-hoc*-Delegationen ab. Stattdessen blieben sie diesen vom Grad ihrer Bevollmächtigung stets nachgeordnet und fungierten eher im Sinne allgemeiner Geschäftsträger und Berichterstatter.²⁶ Noch Hugo Grotius hielt im 17. Jahrhundert permanent vor Ort wirkende Vertreter für entbehrlich, zumal auch das antike Recht solche nicht gekannt habe.²⁷ Um das Jahr 1500 bediente man sich jedenfalls bei wichtigen Anlässen wie Friedens- oder dynastischen Verhandlungen überall in Europa nach wie vor speziell bevollmächtigter Sondergesandter, die in der Diplomatie Maximilians I. gleichermaßen noch den Regelfall bildeten.

Der Nachweis von Dauergesandtschaften eignet sich weder als Indikator für fortschrittlich moderne Staatlichkeit noch als vermeintlich ausschlaggebendes Kriterium zur Markierung einer diplomatiegeschichtlichen Epochenscheide. Mindestens ebenso entscheidend für die Verstetigung und die Intensivierung der zwischenhöfischen Beziehungen im ausgehenden 15. Jahrhundert waren die durch das Aufkommen des Postwesens enorm beschleunigten Kommunikationsprozesse sowie die zunehmende Spezialisierung der als Diplomaten eingesetzten Bevollmächtigten. Sie bildeten im Unterschied zu den vordergründig nach Rang und Status ausgewählten Gesandten des Mittelalters eine Art neue Funktionselite, in der auch Angehörige niederer Stände

²⁴ Schilling, Konfessionalisierung, S. 122–137; Tischer, Art. Diplomatie, Sp. 1028–1041; anders Naschenweng, Diplomatie 2, S. 11, der unverständlicherweise bereits für die Zeit um 1500 von einer Dominanz der ständigen Vertreter in Europa ausgeht.

²⁵ Frigo, Ambassadors, S. 16–21; Fubini, Diplomacy, S. 27–31; Ehm-Schnocks, Völkerrecht, S. 260f.

²⁶ Höflechner, Beiträge, S. 286f.; Ernst, Gesandtschaftswesen, S. 94; Fletcher, Diplomacy, S. 23–26. Bis heute ist der residierende Botschafter dem *ambassadeur extraordinaire* in Titulatur und Zeremoniell untergeordnet.

²⁷ Grotius, *De jure belli et paci* 2, hg. von Kanter-van Hettinga Tromp, cap. 18, S. 438: „Optimo autem iure reiici possunt quae nunc in usu sunt legationes assiduae, quibus quam non sit opus docet mos antiquus cui illae ignoratae.“

ihre Karrierechancen wahrzunehmen wussten.²⁸ Dieser Spezialisierungsprozess fand seinen Ausdruck unter anderem in der um 1500 verstärkt einsetzenden theoretischen Reflexion des Gesandtschaftsdienstes in einschlägigen Abhandlungen und Fachtraktaten.²⁹ Sie konzentrieren sich inhaltlich überwiegend auf rechtliche Grundlagen wie den Diplomatenstatus, das Geleitrecht und die Frage der Immunität. Daneben werden darin aber erstmals auch praktische Betreffe wie Bezahlung, Akkreditierung und Bekleidungsvorschriften diskutiert.³⁰

Die seit dem 19. Jahrhundert anhaltende Fokussierung auf Italien hat dazu geführt, dass die gesamteuropäisch-vergleichende Perspektive bei der Erforschung der grenzübergreifenden Kontakte jahrzehntelang vernachlässigt wurde. Speziell zu Diplomatie und Gesandtschaftswesen Maximilians I. sind seit den Arbeiten aus der Schule Hermann Wiesfleckers kaum neuere Untersuchungen erschienen.³¹ Bereits genannt wurden die unpubliziert gebliebenen Dissertationen Walter Höfleckners,³² Hannes P. Naschenwengs³³ sowie die vorwiegend struktur- und institutionengeschichtlich ausgerichtete Studie Christina Lutters zu den Beziehungen Maximilians I. zur Republik Venedig.³⁴ Nicht zuletzt aufgrund des asymmetrischen Quellen- und Literaturverhältnisses beziehen sich ihre Analysen und Erkenntnisse allerdings vorwiegend auf das venezianische Gesandtschaftswesen. Hinzu kommt eine ganze Reihe von

28 Noflatscher, Räte, S. 181–192, 291–310; Wiesflecker, Maximilian 5, S. 278 f., 482.

29 Der Rechtshistoriker Vladimir E. Hrabar hat bei seinen Recherchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in verschiedenen europäischen Archiven und Bibliotheken für das 15. Jahrhundert sechs einschlägige Traktate zum Gesandtschaftswesen gefunden. In der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts kommen nochmals fünf hinzu; aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat er insgesamt zwölf Schriften ediert, vgl. Hrabar, *De Legatis*.

30 Einen Überblick über die Traktatliteratur zum Gesandtschaftswesen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert bieten Bazzoli, *La trattatistica*; Fletcher, *Diplomacy*, S. 38–42.

31 Wiesflecker und sein Schüler Manfred Hollegger haben die bis dato herausgearbeiteten Ergebnisse zum maximilianischen Gesandtschaftswesen später in zwei übersichtsartig verfassten Artikeln zusammengefasst, die nach wie vor den aktuellen Stand der Forschung widerspiegeln: Wiesflecker, *Neue Beiträge*; Hollegger, *Anlassgesandtschaften*, S. 213–226; vgl. auch die älteren Aufsätze von Ernst, *Gesandtschaftswesen*, Gollwitzer, *Diplomatie*, sowie Bernays, *Diplomatie*, die jedoch kaum mehr als einen ersten Überblick bieten.

32 Höflechner, *Beiträge*; ders., *Diplomatie und Gesandtschaftswesen*, S. 1–22; ders., *Die Gesandten*; ders., *Anmerkungen*, S. 6 f., der eine wohl den Zeitumständen geschuldete Unterscheidung der europäischen Diplomatie in die „beiden politischen Systeme West und Ost“ vornimmt, die seiner Einschätzung zufolge zur Zeit Maximilians I. noch nicht durch eine „aktive Koppelung“ miteinander verbunden gewesen seien.

33 Naschenweng, *Diplomatie*. Dem Schülerkreis um Hermann Wiesflecker entstammt auch Andrea Lanzer, die in ihrem summarischen Aufsatz Lanzer, *Gesandtschaftswesen*, S. 63, 73, allerdings für das beginnende 16. Jahrhundert anachronistisch ein „System säkularisierter Mächte“ und eine „institutionalisierte Diplomatie“ konstatiert. Das zu dieser Zeit ausgebildete Gesandtschaftswesen in Europa habe ihr zufolge „bis in unsere Zeit Gültigkeit“, da es sich seitdem „nur in Detailfragen“ verändert habe.

34 Lutter, *Kommunikation*.

Studien, die sich mit der Wahrnehmung des Habsburgerhofs in der Korrespondenz auswärtiger Diplomaten beschäftigen und diesen aus deutscher, englischer, spanischer, italienischer und sogar russischer und osmanischer Perspektive beleuchten.³⁵ Über Ausbau und Entwicklung des kaiserlichen Gesandtschaftswesens, von dessen bescheidenen Anfängen unter Friedrich III.³⁶ bis hin zu den ausgedehnten diplomatischen Netzwerken Karls V. und Ferdinands I.,³⁷ liegen aber nach wie vor kaum fundierte Gesamtdarstellungen vor. Zwar gibt es inzwischen einzelne biographische Untersuchungen zu den führenden Räten Maximilians I. wie Matthäus Lang, Johannes Cuspinian oder Pietro Bonomo, doch wird darin auf deren herausragende Rolle als Gesandte allenfalls am Rande eingegangen.³⁸ Auch die Herrschertreffen des Kaisers, bei denen er sozusagen als sein eigener Diplomat in Erscheinung trat, haben bislang nur selten die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen.³⁹ Insgesamt fehlt es demzufolge nach wie vor an quellennahen Fallstudien, die es erlauben würden, die von Erich Meuthen postulierte „Europäisierung der habsburgischen Hausmachtspolitik“ konkret am Beispiel der maximilianischen Außenbeziehungen nachzuvollziehen.⁴⁰ So gibt es noch immer keine multilaterale Gesamtschau oder gar ein epochenübergreifendes Überblickswerk zur Genese des habsburgischen Gesandtschaftswesens, vergleichbar etwa mit den diachronen Arbeiten zur englischen oder zur spanischen

35 Fritsch, Chierregati; Taddei, Gesandtschaft; Lazzarini, Mantua; Chisholm, Wingfield; Bojcov, Maximilian I.; Krendl, Spanische Gesandte; Gröblacher, Zweite Gesandtschaft. Zuletzt Petzi, Pentarchie, die sich aber ebenfalls gänzlich auf die Außenwahrnehmung des Hofes konzentriert und das habsburgische Gesandtschaftswesen weitgehend unberücksichtigt lässt.

36 Zu Friedrich III. vgl. Heinig, Konjunkturen, S. 28–55, sowie ders., Herrscherhof (bietet einen ersten Überblick zu diesem Forschungsdesiderat mit einem angefügten Verzeichnis der von ihm erfassten kaiserlichen Gesandtschaften); speziell zu den Beziehungen zum Haus Burgund Elm, Burgund, S. 117–214.

37 Ochoa Brun, Diplomacia 5; Echevarria Bacigalupe, Diplomacia imperial; Lunitz, Diplomatie, S. 33–38; speziell zu Ferdinand I. Rill, Fürst und Hof.

38 Sallaberger, Matthäus Lang; Ankiewicz-Kleeheven, Cuspinian; Di Brazzano, Bonomo; Noflatscher, Räte und Herrscher. Einzig die Persönlichkeit und die diplomatischen Missionen Sigismund von Herbersteins haben in der Forschung größere Beachtung gefunden. Den Großteil seiner insgesamt 70 Gesandtschaftsreisen hat dieser allerdings erst im Auftrag von Maximilians Nachfolger, Ferdinands I., absolviert, vgl. Commentarii, hg. von Kämpfer/Frötschner (samt der dort beigefügten Bibliographie bis 2002).

39 Bischoff, Maximilien et Henry VIII. Selbst zu dem für die Habsburgerdynastie so bedeutenden Wiener Herrschertreffen von 1515 bildet die auf Polnisch erschienene Arbeit Krzysztof Baczkowskis von 1975 nach wie vor die einzige monographische Untersuchung; Baczkowski, Zjazd Wiedeński.

40 Meuthen, 15. Jahrhundert, S. 49. Unter den neueren Arbeiten sind an dieser Stelle einzig die Aufsätze von Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber zu einigen speziellen Gesandtschaftsreisen zu nennen; vgl. Wiesflecker-Friedhuber, Lyon-Blois-Hagenau; dies., Vertragswerk. Die auf Tschechisch erschienene Dissertation von Dana Picková greift das in der älteren Literatur vielbeachtete Thema der habsburgisch-russischen Beziehungen in der Maximilianzeit auf, bietet methodisch oder perspektivisch allerdings kaum Neuansätze; vgl. Picková, Habsburkové.

Diplomatie.⁴¹ Das seit 1997 erscheinende „Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen“ vermag für die Periode um 1500 kaum mehr als einen großflächigen, überwiegend ereignisgeschichtlich orientierten Überblick zu vermitteln.⁴² Angesichts dieser bescheidenen Bilanz erscheint es nach Paul-Joachim Heinig „dringend erforderlich“, dass sich auch die deutschsprachige Forschung zur Vormoderne „von dem Revival der Geschichte der internationalen Beziehungen affizieren lässt“.⁴³

⁴¹ Chaplais, *English Diplomatic Practice*; Ochoa Brun, *Diplomacia* Bde. 1–6. Das ältere Werk von Menzel, *Gesandtschaftswesen*, behandelt die maximilianische Zeit nicht und ist zudem durch die relativ willkürliche Auswahl seiner Quellen nur bedingt aussagekräftig.

⁴² Kohler, *Expansion*.

⁴³ Heinig, *Konjunkturen*, S. 21.

2 Begriffe und Methoden

Obwohl in den letzten Jahren zahlreiche neuere Studien zu den zwischenhöfischen Beziehungen in der Vormoderne entstanden sind, gibt es bislang kein einheitliches methodisches Konzept für die Analyse des Phänomens. Zwar wurden immer wieder Versuche unternommen, auf etablierte soziologische oder politologische Modelle, zuweilen auch mit systemtheoretischen Ansatz zurückzugreifen,⁴⁴ doch birgt dieser vermeintlich sichere Ausweg stets die Gefahr einer anachronistischen Rückprojektion gegenwärtiger Gegebenheiten auf ein präetatistisches Zeitalter.⁴⁵ Das Fehlen einer „internationalen Ordnung“ und eines Systems gleichberechtigter Staaten sowie entsprechender zeitgenössischer Kategorien hat eine Forschungsdebatte um die berechnete Verwendung der modernen Begriffe „Außenpolitik“ und „Diplomatie“ ausgelöst, in der letztendlich bis heute kein allgemeingültiger Konsens gefunden worden ist.⁴⁶ So sieht etwa Sabine Wefers beide Konzepte unabänderlich an die Existenz von souveränen Nationalstaaten geknüpft, wobei offen bleibt, ob Diplomatie als Indikator oder eben Gestalter eines graduell ablaufenden Verstaatlichungsprozesses verstanden werden kann.⁴⁷ Hinzu kommt die insbesondere in einschlägigen politiktheoretischen Nachschlagewerken häufig anzutreffende Vorstellung, „Außenpolitik“ sei erst in Verbindung mit ausgeprägten etatistischen Institutionen und mit der Genese der ständigen Gesandtschaften in den oberitalienischen Kommunen des 15. Jahrhunderts entstanden.⁴⁸ Dagegen spricht der Mediävist Martin Kintzinger schon für frühere Jahrhunderte nahezu selbstverständlich von einer „Diplomatie avant la lettre“ und definiert „Außenpolitik“ am Beispiel der deutsch-französischen Beziehungen offen „als jedes politische Handeln eines Königs oder Fürsten, das – unter welchen Umständen und mit welchen Absichten auch immer – über die Grenzen des Regnum Franciae oder des Imperium Romanum hinausgeht“.⁴⁹ Während diese Deutung allerdings eine Art von Monopolisierung außenpolitischen Handelns am Herrscherhof voraussetzt – und damit andere Handlungsträger in den vormodernen Außenbeziehungen wie etwa selbstständig agierende Kommunen oder eigens bevollmächtigte Ständevertreter von vornherein ausschließt⁵⁰ – führt die konsequente Umsetzung der etatistischen Sichtweise von Wefers in ein unauflösbares terminologisches Dilemma. So spricht

44 Köhler, Strategie; Wefers, Versuch.

45 Heinig, Konjunktoren, S. 22.

46 Ottner, Einleitung, S. 12; Kintzinger, Westbindungen, S. 17–24.

47 Wefers, Theorie; ähnlich Moraw, Auswärtige Politik.

48 Anderson, Modern Diplomacy; eine knappe Übersicht über diesen Forschungsansatz bietet Berg, Einleitung, S. 11–14.

49 Kintzinger, Diplomatie, S. 245–250, 256. Der Terminus erlebt derzeit allgemein auf verschiedenen Arbeitsfeldern der Mediävistik eine Renaissance; vgl. etwa Becher, Außenpolitik Karls des Großen; Jörg/Jucker, Einführung.

50 Dazu Jörg/Jucker, Einführung, S. 14.

Wefers in ihrem neueren Aufsatz schließlich doch wieder von „mittelalterlicher Außenpolitik“ und verwendet den Ausdruck sogar ausdrücklich ohne Anführungszeichen. Allerdings handele es sich hierbei, so fügt sie erklärend hinzu, lediglich um ein Homonym zur modernen Außenpolitik.⁵¹ Während eine solche Begriffskonformität trotz bestehender semantischer Unterschiede zweifellos neue Verwechslungsgefahren in sich birgt, impliziert der von Hillard von Thiessen alternativ vorgeschlagene Ausdruck der „Außenverflechtung“, dass der Gesandte stets eine enge personale Bindung am auswärtigen Herrscherhof eingegangen sei – was insbesondere bei sporadischen oder stark konfliktbelasteten Kontaktaufnahmen wohl kaum als Regelfall vorausgesetzt werden kann.⁵²

So verzichtet diese Studie auf den starren Terminus der „Außenpolitik“, der wohl unweigerlich Vorstellungen von festen, souveränen Grenzen und staatlichen Monopolisierungsansprüchen generiert. Stattdessen arbeitet sie mit flexibleren Begriffen wie „Diplomatie“ und „Außenbeziehungen“, die den Aktionsmodus und die Anzahl der Handelnden weitgehend offen lassen. Schließlich verfügte das Reich, im Gegensatz zu den starken westeuropäischen Monarchien wie Frankreich oder Aragon-Kastilien, mit seinen selbstbewusst auftretenden Ständen über gleich mehrere potentielle Träger einer nach außen gerichteten Politik. Der römisch-deutsche König fungierte folglich nur als ein Akteur unter anderen. Über diese Eigenheit waren sich bereits die Zeitgenossen im Klaren. So klagte etwa der päpstliche Legat Raymund Pérault (Peraudi) 1489 aus Frankfurt, dass die Deutschen im Gegensatz zu den Franzosen, Iberern, Ungarn und Engländern über kein eigenes Oberhaupt verfügten, dessen Willen sich alle wie Glieder („tamquam membra“) zu beugen hätten. Vielmehr „quot sunt hi principes, tot sunt capita, tot voluntates, et quilibet vel quantumque pauper in sua patria dominari vult“.⁵³

Im Hinblick auf diese besondere Konstellation des Reiches bleibt es schwierig, die beiden Bereiche des „Innen“ und „Außen“ hermetisch voneinander zu trennen. Solange es noch keine einheitlichen Grenzen oder klar differenzierbare Gruppenidentitäten gab, muss man vor allem in den Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie wenigstens zeitweise von Überschneidungen und ambivalenten Haltungen ausgehen, wie am Beispiel der Eidgenossenschaft oder des Herzogtum Burgunds deutlich wird.⁵⁴ Dennoch bildete sich bei den Herrschenden während des späten Mittelalters wohl zunehmend ein Bewusstsein für die Differenzierung dieser beiden Sphären aus. So unterscheidet sich die Kommunikation und Repräsentation des Kaisers innerhalb des Heiligen Römischen Reiches, das um 1500 bekanntlich nur rudimentäre Ansätze

⁵¹ Wefers, Handlungsträger, S. 61. Auch die von Dieter Berg für das Mittelalter vorgeschlagene Formel vom „außenpolitischen Handeln“ vermag daran wenig zu ändern: Berg, Deutschland, S. 1 f.

⁵² Thiessen, Patronage, S. 27 f.

⁵³ Schreiben Raymund Péraults an Papst Innozenz VIII., Frankfurt, 11. Juli 1489, RTA 2,2, S. 1085 Nr. 280.

⁵⁴ Kleinschmidt, Theorie, S. 307; Jucker, Innen- oder Außenpolitik; Ehm, Burgund, S. 16.

von Staatlichkeit ausgeprägt hatte, doch in einigen wesentlichen Punkten von den Beziehungen des Reichsoberhauptes zu den auswärtigen Mächten. Das spiegelt nicht nur rein administrativ die Aufgabenverteilung in der königlichen Kanzlei wieder. Dort ist zwar noch keine konsequente Ressortaufteilung nach inneren und äußeren Betreffen zu erwarten, jedoch unterschied man hier bereits im ausgehenden Mittelalter prinzipiell immer konsequenter bestimmte Sachbereiche und Großräume wie etwa „Italia“ oder „extra Germaniam“.⁵⁵ Auch auf repräsentativer Ebene, vor allem auf den seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts in immer kürzer werdenden Abständen einberufenen Hof- und Reichstagen, bewährte sich diese pragmatische Aufteilung zunehmend.⁵⁶ So hat die neuere Forschung wiederholt darauf hingewiesen, dass die in diese Ordnung eingebundenen Reichsstände durchaus über eine gewisse, wenn auch eingeschränkte Gruppenidentität verfügten. Sie fand ihren Ausdruck in den gemeinsamen Symbolen, Instanzen und personalen Beziehungen des Reiches.⁵⁷ Ihnen trat Maximilian I. als oberster Lehnsherr und gegebenenfalls auch als übergeordneter Schlichter gegenüber. Auf dem Reichstag bildeten die Fürsten zusammen mit den Vertretern der Geistlichkeit und der Städte die Reichsstände, mit denen er sich über Steuern, Kriegshilfe und Reformen austauschte. Das *ius foederis*, also die reichsrechtliche Erlaubnis, mit auswärtigen Mächten Bündnisse auszuhandeln, wurde diesen bei allen partikularen Tendenzen sogar offiziell erst nach dem Westfälischen Frieden von 1648 zugestanden. Es galt zudem nur unter der Einschränkung, dass die von ihnen eingegangenen Allianzen sich nicht gegen Kaiser und Reich richteten.⁵⁸ Im Unterschied dazu standen auswärtige Machthaber im Regelfall zu Beginn der Neuzeit in keinem verbindlichen Lehnsverhältnis mehr zum Reichsoberhaupt und fühlten sich schon gar nicht an die zunehmend normativ wirkenden Institutionen wie Kurkollodium, Reichstag oder Kammergericht gebunden. Folglich sah sich der römisch-deutsche König gezwungen, ihnen gegenüber grundsätzlich anders aufzutreten. Hierarchien mussten auf dieser Ebene, die noch keine gleichrangigen Rechtssubjekte im Verkehr zwischen den Monarchien kannte, stets aufs Neue ausgehandelt werden. *De iure* wurde zwar noch unter Maximilian I. und seinem Nachfolger Karl V. am hegemonalen Universalanspruch des Kaisertums festgehalten, faktisch waren auf dieser Ebene aber die geopolitische Ausgangslage und die Dynamik der Bündnisse innerhalb der europäischen Mächteformationen ausschlaggebend.

⁵⁵ Heinig, Theorie, S. 232 mit Anm. 38; vgl. beispielsweise auch den Bericht über die Einstellung des königlichen Sekretärs Iacopo Bannasio für Betreffende „extra Germaniam“ in: Schreiben des venezianischen Gesandten Zaccaria Contarini an die Signorie, Augsburg, 15. November 1502, in: Sanudo, Diarii 4, S. 474. Allgemein zur fortschreitenden Spezialisierung im Gesandtschaftswesen Jörg/Jucker (Hg.), Spezialisierung; Gräff, Professionalisierung.

⁵⁶ In diesem Kontext versteht Wefers unter „Außenpolitik“ das „gemeinsame Handeln von Reichsangehörigen im Namen von König und Reich zur Interessenswahrung oder zur Abwendung einer Gefahr für das Ganze“; vgl. Wefers, Versuch, S. 299.

⁵⁷ Vgl. insbesondere die Beiträge in: Schilling/Heun/Götzmann (Hg.), Reich.

⁵⁸ Schilling, Konfessionalisierung, S. 358 f.

Die andernorts vielfach praktizierte Übertragung der in der Neueren Geschichte gängigen Begriffe der ‚internationalen‘ oder ‚transnationalen Beziehungen‘ auf eine Epoche, in der diese Kategorien weder bestimmend noch klar definiert waren, hat sich als untauglich erwiesen.⁵⁹ Die präetatistische Diplomatie der Vormoderne steht, wie bereits mehrfach betont, eher im Zeichen personaler Herrschaftsstrukturen. Die noch kaum institutionalisierte Mächtekommunikation erfolgte demzufolge in erster Linie zwischen den einzelnen Höfen und Herrschaftszentren, nicht aber zwischen den *nationes* oder gar von ihnen ernannten Repräsentanten.⁶⁰ Zudem zielte das ursprünglich aus der Politiktheorie entlehnte Konzept der „transnational relations“ in erster Linie auf eine Einbeziehung nichtstaatlicher Akteure wie supranationale Verbände oder Nichtregierungsorganisationen ab. Bei einem an der Schwelle zur Neuzeit liegenden Forschungsgegenstand fällt der souveräne Nationalstaat als bestimmende Bezugsgröße weg, während die herrschenden Eliten als klassische Protagonisten grenzübergreifenden Handelns fungieren und aufgrund dieser Stellung im Zentrum dieser Untersuchung stehen. Einen Alleinvertretungsanspruch oder gar ein Monopol auf die Gestaltung der Außenbeziehungen konnten allerdings auch sie bis zur Ausbildung des modernen bürokratischen Staates nicht durchsetzen, so dass die hier vorgenommene Beschränkung auf den Gesandtenaustausch als Mittel personaler Herrschaft eher unter pragmatischen Auswahlkriterien zu verstehen ist.

Ein Charakteristikum der prämodernen Diplomatie war die multifunktionale Ausrichtung der Gesandtschaftsmmissionen. Die Bevollmächtigten wurden in der Regel mit mehreren Aufgaben während einer Reise betraut, wobei ihnen stets auch ein gewisser Handlungsspielraum zur Verfolgung eigener Interessen übrig blieb. Dies ging sogar soweit, dass sich in nicht wenigen Fällen Mehrfachloyalitäten gegenüber unterschiedlichen Auftraggebern entwickelten. Das galt nicht nur für prinzipiell dem Papst wie dem Kaiser gleichermaßen verpflichtete Geistliche, sondern durchaus auch für einige Gesandte weltlichen Standes. Ein prägnantes Beispiel dafür aus dem Umfeld Maximilians I. wäre der Italiener Francesco Delli Monti († 1505), der neben seiner Tätigkeit in habsburgischen Diensten zeitweise parallel auch im Auftrag des Königs von Neapel oder des Herzogs von Mailand unterwegs war.⁶¹ Männer wie Andrea Da Burgo (1467–1533), Jean Bontemps oder Graf Alberto III. Pio Da Carpi (1472–1530) agierten wenigstens zeitweise ebenfalls als ‚Diener zweier Herren‘.⁶² Der Kardinal Melchior von Meckau (ca. 1440–1509), der neben dem Kaiser zeitgleich als Prokurator seines einstigen Landesherrn Georg von Sachsen am Heiligen Stuhl auftrat,

⁵⁹ Krieger, „Transnationalität“; zur Begriffskritik Thiessen, Patronage, S. 26f. Dagegen gebraucht Kintzinger, Diplomatie, S. 245, beide Begriffe offenbar auch im mediävistischen Kontext.
⁶⁰ Wefers, Theorie, S. 359f.

⁶¹ Messinal, Art. Francesco Delli Monti, S. 67–69.

⁶² Höflechner, Die Gesandten, S. 28, 30; Schreiben Ferdinands II. von Aragon an seinen Vertrauten Armagnol, Valladolid, 22. September 1513, in: State Papers 2, hg. von Bergenroth, S. 159 Nr. 133; zu Andrea Da Burgo siehe S. 368f.

steht exemplarisch für den Sonderfall der römischen Kurie.⁶³ Zwar kann man die dort permanent beschäftigten Sollizitatoren noch einigermaßen klar von den eigens von Maximilian I. entsandten „oratores“ unterscheiden. Im Falle der wie Meckau speziell nach Rom delegierten Prokuratoren, die teilweise auch über diplomatische Verhandlungsvollmachten verfügten, lässt sich aber eine solch eindeutige Abgrenzung in der Praxis nicht immer problemlos vornehmen.⁶⁴

Über die traditionelle Epochengrenze um 1500 hinaus wird immer deutlicher die Figur eines Diplomaten erkennbar, für den nicht die abstrakt-bürokratischen Amtsverpflichtungen gegenüber einem Staat oder gar irgendeiner Nation, sondern die personalen Bindungen gegenüber den jeweiligen Auftraggebern ausschlaggebend waren. Unter diesen Umständen erscheint es wenig verwunderlich, dass es der Forschung bislang noch nicht gelungen ist, eine allgemein übergreifende Definition für den Gesandtenstatus der Vormoderne zu finden.⁶⁵ Weitgehende Übereinstimmung besteht allein darin, die diplomatischen Bevollmächtigten aufgrund ihrer Entsendung und ihres offiziellen Mandats zur Verhandlungsführung im Namen des Herrschers grundsätzlich von jenen einfachen Provisionären abzugrenzen, die lediglich als bezahlte Informanten und Stimmungsmacher vor Ort auftraten.

In der Zeit Maximilians I. variieren in den Quellen unterschiedliche Bezeichnungen für die Diplomaten wie „legatus“, „nuntius“ oder „ambasiator“ („ambaixator“) samt ihren landessprachlichen Entsprechungen wie „envoyé“ beziehungsweise „gesandt“ oder „pottschafft“ (= im Sinne einer Delegation). Gleichzeitig fungierte der deutsche oder lateinische Sekretärstitel, der noch unter Friedrich III. einzig den Kanzleischreibern im engeren Sinne vorbehalten war, unter Maximilian I. im diplomatischen Kontext als eine Art Sammelbegriff für alle möglichen Arten von diplomatischen Vertretern und Kurienprokuratoren.⁶⁶ Die gängigste Bezeichnung ist aber der dem Römischen Recht entlehnte Terminus „orator“, der zugleich auf die Funktion als Sprachrohr eines Auftraggebers verweist. So bemühte man sich etwa an der römischen Kurie um 1500 bereits um eine Differenzierung zwischen den „veri oratores“, die als *alter ego* ihres Herrn auch einen Platz in der päpstlichen Kapelle beanspruchten, und den ständig in Rom anwesenden „procuratores“, die in der Regel nur nach ihrem eigenen persönlichen Rang als Prälaten oder Doktoren eingeordnet wurden. Als ‚echter‘ Gesandter im Sinne des kurialen Zeremoniells sollte den Angaben des Zeremonienmeisters Paris De Grassi (1460–1528) zufolge nur der Vertreter einer Herrschaft gelten, die selbst „liber“ und niemanden partikulär unterworfen war („hoc est nullius ditioni mediate vel immediate subiectus, omnino libertatem pre se ferens et

⁶³ Volkmar, *Mittelsmänner*, S. 297–299; Daniels, *Germania*.

⁶⁴ Zu dieser Unterscheidung Volkmar, *Mittelsmänner*, S. 248, 252; Stenzig, *Botschafterzeremoniell*, S. 336f.; Fletcher, *Diplomacy*, S. 25f.

⁶⁵ Ziegler, *Gesandtschaft*, Sp. 269f.; Girgensohn, *Gesandte*, Sp. 1369–1372.

⁶⁶ Heinig, *Herrscherhof*, S. 236.

vere habens“).⁶⁷ Da jedoch viele Mächte in dieser Zeit bereits dazu übergegangen waren, neben ihren als juristische Geschäftsträger fungierenden Prokuratoren zusätzlich permanente Vertreter mit weitreichenden Vollmachten nach Rom zu entsenden, wurde diese formale Unterscheidung in der Praxis immer schwieriger. Donald E. Queller hat in seiner Studie schließlich nachgewiesen, dass sich all die genannten Bezeichnungen im Spätmittelalter noch kaum generalisieren lassen und daher stets in ihrem jeweiligen höfischen und zeitlichen Kontext betrachtet werden müssen. Insbesondere eine terminologische Abstufung zwischen dem punktuell eingesetzten ständigen und dem nach wie vor üblicheren okkasionellen Vertreter war seinen Ergebnissen zufolge nach nicht möglich, so dass er letztendlich nur zwischen dem Diplomaten mit oder ohne *plena potestas* zu unterscheiden vermochte.⁶⁸ Zudem gab es noch kein fest umrissenes diplomatisches Aufgabenspektrum, so dass der vormoderne Gesandte im Einzelfall nicht zwangsläufig nur Tätigkeiten im Kontakt mit auswärtigen Machthabern außerhalb des unmittelbaren Herrschaftsbereichs seines Auftraggebers ausführte. Selbst die vermeintlich klar determinierbare Grenze zum Boten als einem einfachen Nachrichtenübermittler ohne besondere Vollmachten verschwimmt in einigen Fällen, wie die mitunter gleich lautende Terminologie als „nuntius“ beziehungsweise „bote“ oder „pottschafft“ deutlich macht.⁶⁹

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen die Gesandten sowie die von ihnen angewandten diplomatischen Praktiken.⁷⁰ Ziel dieser akteurszentrierten Herangehensweise ist es, im Gegensatz zu rein strukturgeschichtlich oder makrohistorisch ausgerichteten Ansätzen den Blick verstärkt auf die konkreten Handlungsträger der kaiserlichen Diplomatie zu richten.⁷¹ Neben der Analyse ihrer politischen Aktivitäten treten daher gleichberechtigt sozialgeschichtliche Fragestellungen bezüglich ihrer sozialen und regionalen Herkunft, ihrer Qualifikationen und ihrem Status am Hof sowie den sich ihnen durch die Übernahme von Gesandtschaftsdiensten bietenden

67 Stenzig, Botschafterzeremoniell, S. 174, 319 f., 336 f., 829.

68 Queller, Ambassador, S. 60–63; ähnlich Anderson, Modern Diplomacy, S. 12; Moeglin, La place des messagers, S. 24 f.

69 Schwinges/Wriedt, Gesandtschafts- und Botenwesen, S. 11.

70 Der zeitgenössischen Begriff der Praktiken („pratiche“) wird in den Quellen allgemein zur Beschreibung der diplomatischen Kommunikationsabläufe benutzt, besitzt aber, insbesondere im Hinblick auf die dabei zuweilen angewandten dubiosen Strategien, bereits damals eine negative Konnotation, vgl. Petzi, Pentarchie, S. 314 f.

71 Der hier bewusst im Sinne Pierre Bourdieus verwendete Akteursbegriff betont das Handeln einzelner Personen innerhalb vorgegebener politischer und sozioökonomischer Strukturen und steht damit in Opposition zu Begriffen wie „Subjekt“ oder „Individuum“, die Freiheit und Singularität des Handelnden suggerieren. Das Bourdieusche *Habitus*-Konzept kann für die historische Forschung fruchtbar gemacht werden, da es den Blick auf die inkorporierte soziale Ordnung und die kulturelle Prägung schärft, die jedem menschlichen Handeln zu Grunde liegen, vgl. Bourdieu, Sinn, S. 160; ders., Entwurf; zur Rezeption von Bourdieu in den Geschichtswissenschaften Reichardt, Bourdieu.

Karriere- und Aufstiegschancen. Schließlich bildete insbesondere bei den *face-to-face* geführten Verhandlungen in der Vormoderne nicht zuletzt auch die individuelle Persönlichkeit des Gesandten mitsamt ihren Fähigkeiten und Kontakten einen oftmals entscheidenden Faktor für das Gelingen einer Mission. Eine rein schlaglichtartige Fokussierung auf einzelne Momente einer Gesandtschaftsreise erscheint unter diesen Prämissen für das Gesamtverständnis eines diplomatischen Entscheidungsfindungsprozesses als unzulässig. Die hier vorgelegten Fallstudien analysieren daher bewusst den gesamten Ablauf einer solchen Mission, von den ersten organisatorischen Vorbereitungen über die Verhandlungen am Bestimmungsort bis hin zur abschließenden Bewertung der einzelnen Akteure. Die politische Dimension ihres Handelns steht gleichberechtigt neben der Analyse der von ihnen eingesetzten Strategien und Argumentationsmuster.

Im Hinblick auf die Forderung nach einer kulturwissenschaftlichen Öffnung der Diplomatiegeschichte werden zudem gezielt Erkenntnisse aus der musik- und kunsthistorischen Forschung in die Betrachtung miteingeflochten, insbesondere bei der Analyse repräsentativer Inszenierungen von Macht und Status sowie bei der Aufarbeitung der zeitgenössischen medialen Berichterstattung über die Verhandlungen. In Abgrenzung von älteren Untersuchungen liegt dabei ein besonderer Schwerpunkt auf nonverbalen politischen Kommunikationsformen, die vor allem die sorgfältig arrangierten Einzüge und gemeinsam inszenierten öffentlichen Auftritte nachhaltig prägten. Neben performativen Akten im Rahmen des Zeremoniells, etwa bei Empfängen, Antrittsaudienzen und Vertragsabschlüssen, lassen sich diplomatische Rituale auch im Kontext gemeinsamer Festveranstaltungen oder beim Austausch von Geschenken beobachten. So hat die Forschung in den letzten Jahren zunehmend erkannt, dass erst die gleichberechtigte Analyse nonverbaler und verbaler Aspekte ein umfassenderes Verständnis für die diplomatischen Funktionsweisen jener Zeit ermöglicht.⁷²

Die akteurszentrierte Perspektive trägt dazu bei, den ereignisgeschichtlichen und institutionsgebundenen Ansatz der herkömmlichen Diplomatiegeschichtsschreibung zu überwinden. Stattdessen wird die Rekonstruktion historischer Abläufe stets mit einer personellen Sichtweise auf die Protagonisten der habsburgischen Politik verknüpft. Personell bedeutet in diesem Kontext die Beschäftigung mit den individuellen Entscheidungsträgern auf der Verhandlungsebene, schließt zugleich aber auch eher im Hintergrund operierende Personen mit ein. Die mikropolitischen Fallstudien analysieren vorrangig Verhalten und Spielräume der einzelnen Akteure, um sich auf diese Weise ihren Denk- und Handlungsmustern anzunähern. Das primäre Erkenntnisinteresse liegt dabei auf der Funktion des Gesandten und dessen Einfluss auf die politischen Entscheidungsprozesse. Zugleich werden diese als individuelle Persön-

⁷² Dazu grundlegend Stollberg-Rilinger, Präzedenzrecht, S. 125–150; Bölling, Rang- und Präzedenzregelungen, S. 113–128; ders., Papstzeremoniell, S. 22f.

lichkeiten mit eigenen Neigungen und Interessen wahrgenommen, die in der Regel gleich mehreren Einzelpersonen oder sozialen Gruppen verpflichtet waren. Neben dem Dienst für den Kaiser spielen hier vor allem die eigenen Anliegen der Akteure sowie deren wechselseitige Verbindlichkeiten gegenüber Patronen und Günstlingen eine wichtige Rolle. Ein Diplomat konnte auf seiner Mission mit Höflingen und Herrschern sehr unterschiedliche Formen von Kontakten pflegen. So gibt es etwa Beispiele für parallel eingegangene Rechtsbindungen gegenüber mehr als einer Herrschaft, was nicht *per se* als illoyales Verhalten empfunden wurde. Für Adlige oder Geistliche bestand zudem durch den Erwerb von Gütern beziehungsweise Ämtern und Pfründen die Möglichkeit, grenzübergreifende Netzwerke aufzubauen, die bei der Durchsetzung von Interessen von entscheidender Bedeutung sein konnten.⁷³

Mithilfe eines methodischen Rückgriffs auf die von Wolfgang Reinhard auf der Basis sozioanthropologischer Modelle in die deutschsprachige Geschichtswissenschaft eingeführten Netzwerk- beziehungsweise Verflechtungsanalyse können diese personellen Beziehungsstränge erfasst werden.⁷⁴ Dabei werden auch klientelare Beziehungsnetze in Führungsgruppen sowie informelle Kontakte zwischen den Akteuren offengelegt. Reinhard unterscheidet dabei die wichtigsten Muster solcher Verflechtungen und unterteilt sie idealtypisch in die vier Kategorien Verwandtschaft, Landsmannschaft, Freundschaft und Patronage.⁷⁵ Charakteristisch für dieses Konzept ist, dass die vier Beziehungstypen nur selten allein, sondern meistens in Kombination miteinander auftraten oder sich teilweise sogar gegenseitig bedingten. Ein Vorteil dieser handlungsorientierten Methode besteht darin, dass von dem bloßen Vorhandensein normativer Ordnungen nicht auf deren zwangsläufige Exekution in der diplomatischen Praxis geschlossen wird. Stattdessen rücken die handelnden Personen und ihre realen Sozialbeziehungen in den Mittelpunkt der Betrachtung.

Lange Zeit hat sich die Netzwerkanalyse überwiegend auf die Untersuchung von Binnenstrukturen beschränkt. Es liegt jedoch nahe, dass sich die in die Ferne entsandten Diplomaten gleichermaßen solcher Beziehungssysteme bedienten, zumal sie auf diese Weise ihre Position am Hof verbessern sowie diese für die Dauer ihrer Abwesenheit vertrauensvoll absichern konnten. Die Ausläufer solcher Vernetzungen konnten sich im Einzelfall sogar bis in das komplexe Beziehungsgeflecht fremder Höfe erstrecken, wo der Gesandte entweder bereits über Kontakte verfügte oder aber diese im Verlauf seiner Mission zielstrebig aufzubauen versuchte. Insbesondere in Verbindung mit personengeschichtlichen Ansätzen erweist sich die Netzwerkanalyse so als eine

⁷³ Volpini, *Ambasciatori*, S. 258; Thiessen, *Patronage*, S. 28.

⁷⁴ Reinhard, *Amici*, S. 312f.; ders., *Freunde und Kreaturen*, S. 35–37. Durchgesetzt hat sich allerdings nicht die von Reinhard ursprünglich vorgeschlagene Übersetzung als „Verflechtung“, sondern das aus dem Englischen abgeleitete „Netzwerk“; zur Netzwerkforschung in den Sozialwissenschaften vgl. Eisenstadt/Roniger, *Patrons*.

⁷⁵ Reinhard, *Freunde und Kreaturen*, S. 35–37; eine kritische Würdigung des Reinhard'schen Untersuchungskonzepts bietet Nicole Reinhardt, vgl. Reinhardt, „Verflechtung“, S. 236–243.

vielversprechende Methode, um sowohl die Milieus und Praktiken der Diplomaten als auch die sie bestimmenden Patronage- und Klientelverhältnisse stärker in den Blick zu bekommen.

Nicht nur aus pragmatischen und arbeitsökonomischen Gründen ist eine systematisch erschöpfende Untersuchung des gesamten Gesandtschaftswesens Maximilians I. kaum zu leisten. Die hierzu notwendige Erfassung des gesamten diplomatischen Personals mit all seinen Tätigkeitsfeldern scheitert allein schon an der unzureichenden Quellenüberlieferung. So sind beispielsweise nicht einmal alle Gesandten aus dem königlichen Umfeld namentlich bekannt. Zudem wurde nur ein Bruchteil ihrer Kommunikation schriftlich festgehalten und hat sich auf diesem Wege bis heute erhalten. Statt sich nun aber auf das verallgemeinernde Niveau einer Überblicksdarstellung mit teilweise kaum quellengestützten Aussagen zurückzuziehen, versucht diese Arbeit grundsätzliche Erkenntnisse über die diplomatischen Verfahrensweisen der Habsburger um 1500 unter einem fokussierten Blickwinkel zu gewinnen.⁷⁶ So führt diese Studie an Stelle einer abschließenden Synthese zum Gesandtschaftswesen Maximilians I. in einem ersten Schritt vielmehr die Forschungsergebnisse unterschiedlicher Arbeitsgebiete in interdisziplinärer und räumlich übergreifender Perspektive zusammen und ergänzt sie um eine ganze Reihe eigener Quellenfunde und Beobachtungen. Nach den vornehmlich strukturgegeschichtlich gegliederten Übersichtskapiteln legt der zweite Teil der Untersuchung den Analyseschwerpunkt auf ausgewählte diplomatische Verhandlungen im Sinne möglichst aussagekräftiger Fallbeispiele zur kaiserlichen Mächtepolitik um 1500. Die Arbeit lässt sich also im doppelten Sinne als eine Zusammenführung mehrerer Mikrostudien von insgesamt paradigmatischem Charakter verstehen: Zunächst im genuin historischen Verständnis, nachdem spezifische Ereignisse historisch kontextualisiert werden, um damit die Kenntnis vom Gegenstand in seinen Zusammenhängen zu verbessern. Zum anderen ermöglichen solche quellennah erarbeiteten Querschnittsanalysen auch realistische Aussagen über die zu Grunde liegenden diplomatischen Organisationsprozesse und Verhandlungsabläufe. Ziel eines solchen mikropolitischen Zugriffs ist es, den Blick für das Detail zu schärfen und jenseits von unzulässigen Verallgemeinerungen die historische Möglichkeitsstruktur bestimmter Funktionsweisen zu erkennen, ohne dabei den makropolitischen Zusammenhang aus den Augen zu verlieren.⁷⁷

Abschließend stellt sich am Ende jeder Einzelfalluntersuchung die Frage nach der Langzeitwirkung der diplomatischen Kontaktaufnahmen und wie diese in den nationalen Forschungstraditionen vom 19. Jahrhundert bis heute auffallend unterschiedlich reflektiert und bewertet wurden. Allein schon die Vielfalt der hier skizzierten Ansätze macht deutlich, dass nach wie vor kein grundlegendes theoretisches

⁷⁶ Vgl. Hochedlinger, *Frühneuzeitforschung*, S.169, der „quellennahe, methodisch verfeinerte empirische Forschungen auf ereignisgeschichtlicher wie auf strukturgegeschichtlicher Ebene“ als „erstzunehmende Hoffungsgebiete einer lebendigen ‚außenpolitischen‘ Geschichte“ einfordert.

⁷⁷ Vgl. Pohlig, *Fallstudie*, S.318.

Konzept für die Analyse auswärtiger Beziehungen in der Vormoderne existiert.⁷⁸ Die einfache und mitunter unreflektierte Übertragung politologischer Modelle und Begrifflichkeiten, vornehmlich aus dem Bereich der internationalen Beziehungen, auf eine prinzipiell präetatistisch und protonational geprägte Epoche personaler Beziehungen wirft jedoch ihrerseits eine Vielzahl neuer Fragen und Probleme auf. So wird man sich wohl auch in Zukunft mit dem vorherrschenden Methodenpluralismus auf dem Gebiet der Diplomatiegeschichte kritisch und zugleich konstruktiv auseinander setzen müssen.

⁷⁸ Vgl. Berg, Deutschland, S. 3 f., 49.

3 Quellen und ihre Überlieferung

Die Quellengrundlage einer diplomatiegeschichtlichen Arbeit bilden naturgemäß die Aufzeichnungen der Diplomaten selbst, die in Europa seit dem ausgehenden Mittelalter erstmals in größerer Zahl überliefert sind. Sie bieten nicht nur grundlegende Informationen zu den eigentlichen Verhandlungsgegenständen, sondern darüber hinaus auch zu den Umständen und Hintergründen der diplomatischen Kontakte. Zugleich ermöglichen sie einen Einblick in die politischen Strategien und Netzwerke der Zeit, die strukturellen Rahmenbedingungen sowie nicht zuletzt auch in die Gemütslage und die Denkmuster der Gesandten.⁷⁹

Das größte Problem bei der Auswertung der diplomatischen Korrespondenz Maximilians I. bildet zweifellos die fragmentarische Überlieferungslage. Entgegen potenzieller Erwartungen sind die erhaltenen Dokumente aus diesem Bereich für einen derartig bedeutenden Hof mit seinen weitreichenden Kontakten um 1500 vergleichsweise bescheiden. Eine systematische Registerführung gab es in der königlichen Kanzlei offenbar nicht, der Großteil der aus- und eingehenden Schreiben wurde niemals planmäßig archiviert, ging im Laufe der Jahrhunderte verloren oder wurde später mehrfach auseinandergerissen. Selbst wenn man die vereinzelt Hinweise auf heute nicht mehr existente Korrespondenzen hinzurechnet, bleibt die Überlieferung vom Königshof insgesamt eher dürftig. So haben sich beispielsweise von den in die iberischen Königreiche entsandten Unterhändlern ungeachtet der spätestens seit 1490 kontinuierlich gepflegten verwandtschaftlichen Kontakte nur einige wenige Berichte erhalten. Selbst im umgekehrten Fall sind trotz des beispielsweise in Aragon hochentwickelten Gesandtschaftsdienstes nur 34 solcher Dokumente bekannt, die sich allesamt den Missionen am Habsburgerhof der Jahre 1498/99, 1509 und 1511 zuordnen lassen.⁸⁰ Aber selbst die wenigen erhaltenen Quellen, wie etwa die Berichte Bernhard von Polheims (1456–1504) von seiner Italienmission 1496, können sich an Informationsfülle und Farbigkeit nur sehr bedingt mit ihren venezianischen oder florentinischen Vorbildern messen.⁸¹ Umso wertvoller sind die überlieferten Korrespondenzen der beiden Frankreichmissionen Zyprian von Sernteins aus dem Jahre 1504 einzustufen, von der sich knapp die Hälfte der Schreiben erhalten hat. Dieser einzigartige Glücksfall für die Forschung lässt sich wohl allein auf den Umstand zurückführen, dass Serntein diese auch für ihn persönlich höchst brisanten Dokumente, statt in den Gewölben der Innsbrucker Hofburg, lieber in einem sicheren Turm des ihm übereigneten Schlosses Fragenstein verwahren ließ.⁸²

⁷⁹ Allgemein zu den Besonderheiten der diplomatischen Quellen Krischer, *Souveränität*, S. 29–32; Lutter, *Differenz- und Kongruenzerfahrungen*, S. 124–126; Volpini, *Ambasciatori*, S. 241–243; Wettlaufer, *Gesandtschafts- und Reiseberichte*, S. 361–372.

⁸⁰ Krendl, *Spanische Gesandte*, S. 101 f.; zu den Kontakten mit Portugal Metz ig, *Portugal*.

⁸¹ Lutter, *Kommunikation*, S. 119 f.; Kern bichler, *Polheim*, S. 32–44.

⁸² Noflatscher, *Räte*, S. 218.

Grundsätzlich fehlen jedoch regelmäßige und ausführliche Instruktionen, Depeschen und Relationen maximilianischer Provenienz. Die Quellenlage bessert sich spürbar erst für die letzten Regierungsjahre des Habsburgers. Dieser Befund lässt sich wohl keineswegs einzig und allein auf die etwa im Vergleich zu Frankreich und England prekäre Überlieferungslage am römisch-deutschen Königshof im Spätmittelalter zurückführen. Vielmehr musste der junge Herrscher nach seiner Rückkehr in die österreichischen Erbländer erst den neuen Anforderungen einer weiträumig agierenden Diplomatie entsprechende bürokratische Traditionen aufbauen. Das Herzogtum Burgund, das bereits unter Karl dem Kühnen über ein vergleichsweise effizientes System von regulären diplomatischen Kontakten verfügte, scheint hierbei sowohl technisch als auch personell eine gewisse Vorbildfunktion eingenommen zu haben.⁸³ Tatsächlich wurden Instruktionen nun verstärkt auch schriftlich ausgestellt und haben sich so in einer spürbar besser strukturierten Registratur in einer relativ großen Dichte, wenn auch nur selten im Original, erhalten.⁸⁴ Ein zweiter, vergleichbarer Modernisierungsschub setzte wohl erst nach 1499 ein, als mehrere erfahrene Diplomaten vom Mailänder Hof Ludovico il Moros mit ihrem speziellen Know-how in die habsburgischen Dienste übernommen wurden.⁸⁵ Vorher scheint es bei den königlichen Vertretern keine strikte und systematische Verpflichtung zur Führung einer regelmäßigen Korrespondenz wie etwa in den Republiken von Venedig oder Florenz gegeben zu haben, deren Gesandte nahezu täglich ihre *disparci* an ihre Auftraggeber zu übermitteln hatten.⁸⁶ Grundsätzlich waren zwar auch die Vertreter Maximilians zur Berichterstattung auf ihren Missionen angehalten, doch gab es diesbezüglich noch keine verbindlichen Vorschriften, vergleichbar etwa mit denen der südeuropäischen Mächte.⁸⁷

Auch die königliche Kanzlei scheint mit der Abfassung von Instruktionen und Schreiben nicht immer hinterhergekommen zu sein, wie sich aus häufigen Beschwerden der Gesandten über die mangelhafte oder gänzlich ausfallende Kommunikation mit dem Auftraggeber schließen lässt.⁸⁸ Allem Anschein nach fehlte es mitunter schlicht an den notwendigen Mitteln für die teuren Kurierdienste, so dass selbst die ständigen Vertreter Maximilians in Rom offenbar nur zu gegebenen Anlässen ausführlichere Mitteilungen für den Kaiserhof verfassten.⁸⁹ Der mündliche Bericht, entweder über Boten oder persönlich im Rahmen einer Audienz nach der Rückkehr des

⁸³ Ehm, Burgund; Hollegger, Anlassgesandtschaften, S.213f.; Wiesflecker, Maximilian 5, S.484f.

⁸⁴ Lackner, Instruktionen, S.47; Wiesflecker, Maximilian 5, S.481.

⁸⁵ Zum Gesandtschaftswesen der Sforza vgl. Senatore, Forme e strutture.

⁸⁶ Lutter, Kommunikation, S.20f.; Queller, Ambassador, S.138.

⁸⁷ Höflechner, Beiträge, S.196f.; einen vornehmlich auf die italienische Überlieferung beschränkten Überblick bieten Bertelli, Carteggi diplomatici; Ilardi, Diplomatic Documents.

⁸⁸ Lutter, Kommunikation, S.119.

⁸⁹ Wiesflecker, Maximilian 5, S.487, 491. Glücklicherweise haben sich im Umfeld der beiden Gesandtschaftsreisen Matthäus Langs an die römische Kurie (1512–1514) gleich mehrere Berichte erhalten, die die Grundlage für die in dieser Arbeit diesbezüglich geleisteten Einzelfallstudien bilden.

Gesandten, hat in der Praxis offenbar nach wie vor eine ungleich wichtigere Rolle bei der Informationsübermittlung gespielt. Die Abfassung von schriftlichen Finalrelationen nach Abschluss einer Mission scheint hingegen erst relativ spät obligatorisch geworden zu sein, so dass solche aus dem Umfeld der kaiserlichen Diplomatie im Unterschied zu den hoch ausdifferenzierten Nachrichtendiensten an den italienischen oder spanischen Höfen nur spärlich erhalten sind.⁹⁰

Unter der Regentschaft Erzherzog Philipps (1494–1506) beziehungsweise der seiner Schwester Margarethe (1507–1515) gab es Versuche, die zentralen Punkte der habsburgischen Politik zwischen Brüssel und Innsbruck grob aufeinander abzustimmen. In der Praxis blieb der Austausch zwischen den Höfen jedoch schwerfällig und keineswegs frei von grundsätzlichen Divergenzen. Ein Ergebnis dieser verdichteten Kommunikation war jedoch, dass sowohl die burgundischen als auch die kaiserlichen Gesandten zunehmend zur doppelten Berichterstattung angehalten wurden. So entwickelten sich die Niederlande in dieser Zeit zum eigentlichen Nachrichtenzentrum der habsburgischen Diplomatie.⁹¹ Die regelmäßig geführten und im Vergleich zum ambulanten Kaiserhof sorgfältiger aufbewahrten Korrespondenzen sind in begrenztem Umfang in die bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts erschienene Edition des Brüsseler Gelehrten Jean Godefroy sowie in die Quellensammlungen André Joseph Ghislain Le Glays aus dem 19. Jahrhundert eingeflossen.⁹² Letztendlich ist man jedoch für die zweite Regierungshälfte Maximilians I. nach wie vor auf die archivalische Überlieferung angewiesen, die in dieser Periode generell beträchtlich anschwillt. Aufgrund der noch nicht ausgebildeten institutionellen Strukturen lassen sich diplomatische Schreiben allerdings nur unzusammenhängend innerhalb des äußerst heterogenen Bestands der Maximiliana-Akten eruieren. Selbst eine einfache, nach korrespondierenden Mächten und Betreffen ausgerichtete Ordnung des Schriftguts, wie sie sich dann unter Karl V. bereits durchsetzen wird, ist für die Regierungszeit Maximilians I. noch nicht zu erwarten. Hinzu kommt, dass der Bestand der Maximiliana-Akten im Zuge neuzeitlicher Verwaltungsreformen mehrfach geteilt wurde. Der Großteil befindet sich heute im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (HHStA), wo die einzelnen Dokumente jedoch nur durch ein bis in das Jahr 1507 reichendes Stückverzeichnis behelfsmäßig erschlossen sind. Ein weiterer Teil der Archivalien gehört heute zum Bestand des Tiroler Landesarchivs Innsbruck (TLA).

Die Überlieferungslage bei den jeweiligen habsburgischen Verhandlungspartnern ist zumindest fallweise ergiebiger und vor allem besser erschlossen. Hier sind

⁹⁰ Höf fle ch ner, Beiträge, S. 259; Hol leg ger, Anlassgesandtschaften, S. 219. Einzig Hein ig, Herrscherhof, S. 231f., kommt zu dem Schluss, dass „die Defizite der kaiserlichen Diplomatie um 1500 nicht gar so gravierend waren wie von der älteren und der allein auf Renaissance-Italien ausgerichteten Forschung behauptet“.

⁹¹ Wies fle cker, Maximilian 5, S. 483f.

⁹² Lettres 1–4, hg. von Go de fro y; Négociations 1–4, hg. von Le Gl ay; Correspondance 1–2, hg. von Le Gl ay.

in erster Linie die Mächte mit einer vergleichsweise dichten und regelmäßigen Berichterstattung zu nennen, wie etwa Venedig, Florenz, England oder das Königreich Aragon.⁹³ Von Relevanz ist auch die Sammlung der nach dem königlichen Vizekanzler Piotr Tomicki (ca. 1464–1535) benannten Kanzleikorrespondenz des polnischen Monarchen („Acta Tomiciana“) oder das bemerkenswert reiche diplomatische Schriftgut am Hof des Moskauer Großfürsten.⁹⁴ Tatsächlich scheinen sich die Konventionen in Bezug auf die Berichterstattung von Gesandtschaften im Spätmittelalter noch grundsätzlich stark voneinander unterschieden zu haben. Während in Venedig die Rückkehr eines Diplomaten und dessen Abschlussbericht einen feierlichen und öffentlich begangenen Akt vor dem Großen Rat darstellte, fehlten am Kaiserhof entsprechende öffentliche Gremien, so dass eher formlose Beratungen im engsten Umfeld des Herrschers zur Tagesordnung gehörten.⁹⁵ Ausformulierte Berichte mit präzisen psychologischen Porträts oder gar politisch abstrahierende Analysen unter Einbeziehung militärischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Aspekte,⁹⁶ wie in dieser Zeit in Italien längst üblich, sind aus der Feder maximilianischer Gesandter kaum bekannt. Ansätze dazu finden sich allenfalls bei den in kaiserlichen Diensten stehenden Italienern wie Alberto III. Pio Da Carpi, Pietro Bonomo (1458–1546) oder Francesco Da Collo (ca. 1480–1566), die offenbar nicht nur über ausreichend gute Lateinkenntnisse, sondern auch über eine ausgeprägte Neigung zur schriftlichen Ausgestaltung ihrer Erkenntnisse verfügten.⁹⁷ Zwar gab es auch unter den aus dem Reich stammenden Diplomaten einige hochgebildete Akteure wie Johannes Cuspinian (1473–1529), Sigismund von Herberstein (1486–1566) oder Matthäus Lang (1468/69–1540), die die Entstehung bedeutender literarischer Werke aktiv beförderten und sich teilweise sogar selbst als Autoren versuchten. Doch enthalten sogar ihre in Memoirenform verfassten Reiseaufzeichnungen nur wenig konkrete Einzelheiten über ihre diplomatischen Tätigkeiten.⁹⁸ Historiographische Werke, die wie jene der Venezianer Marino Sanudo

93 Quelleneditionen zu einzelnen diplomatischen Korrespondenzen Venedigs aus der Maximilianzeit in: Depeschen, hg. von Höfler; Dispacci, hg. von Villari. Bis zu einem gewissen Umfang sind die venezianischen Gesandtschaftsberichte von den verschiedenen Höfen Europas in die minutiös zusammengestellten Tagebücher des venezianischen Patriziers Marino Sanudo (1466–1533) eingeflossen: Sanudo, *Diarii* 1–58; die Schreiben an die Republik Florenz in: Machiavelli, *Legazioni*, hg. von Bertelli; die Berichte des englischen Gesandten Sir Robert Wingfield in: *Letters*, hg. von Brewer; die Schreiben des aragonesischen Gesandten Gutierre Gómez de Fuensalida vom burgundischen Hof in: Fuensalida, *Correspondencia*, hg. von Berwick; die Gesandtschaftsberichte an König Ferdinand II. aus Italien in: Manglano Cucaó de Montull, *Política en Italia* 2; *State Papers*, hg. von Bergenroth.

94 AT 2–4; Pamjatniki 1,1.

95 Wiesflecker, Maximilian 5, S. 492.

96 Vgl. Lazzarini, *Communication*, S. 51–56.

97 Vasoli, Alberto III Pio; Da Collo, *Relazione*, hg. von Zagonel; zu Pietro Bonomo vgl. Anhang.

98 Für Lang ist es allerdings bezeichnend, dass er seinen italienischen Sekretär Riccardo Bartolini mit der Niederschrift seines Reiseberichts von 1515 beauftragte, während Herberstein für die lateini-

(1466–1536) oder Girolamo Priuli (1476–1547) in beträchtlichen Umfang auf Gesandtschaftskorrespondenzen aufbauen, fehlen ebenfalls vollständig.

Lange Zeit galten diplomatische Dokumente aus Sicht der historischen Forschung als eine relativ uninteressante Quelle. Einseitig reduzierte man sie auf die politische Ereignisgeschichte und übersah dabei die in ihnen enthaltenen Angaben zur Kommunikations-, Kultur- und Sozialgeschichte. Dies hat zur Folge, dass ein Großteil der Gesandtschaftsberichte bis heute unediert in den Archiven lagert. In der Tat sind die Editionsprojekte aus dem 19. Jahrhundert oftmals stecken geblieben oder beschränken sich gänzlich auf den Abdruck der aus ihrer Sicht relevanten politischen Betreffte.⁹⁹ Auch die beiden bis heute weitergeführten Quellensammlungen zur Herrschaft Maximilians I., die *Regesta-Imperii* (RI) sowie das Unternehmen der Reichstagsakten (RTA), befinden sich für die zweite Regierungshälfte Maximilians I. noch im Bearbeitungsstatus. So reichen die bislang im Druck beziehungsweise als Online-Datenbank zugänglichen Bände der RI nur bis in das Jahr 1504, während der zuletzt erschienene Band der RTA zum Reichstag von Köln 1505 bereits in diese Untersuchung einbezogen werden konnte.¹⁰⁰ Einige disparate Diplomatica finden sich zudem im Anhang einschlägiger monographischen Abhandlungen, die das Material allerdings nicht systematisch, sondern nur in einer stark eingegrenzten Auswahl erfassen.¹⁰¹

sche Fassung seiner „Moscovia“ ebenfalls nicht ohne einen *ghostwriter* auskam, vgl. Wakounig, Herberstein, S. 27–29.

99 Edelmayr, Gesandtschaftsberichte, S. 855 f.

100 Eine systematische Erfassung der diplomatischen Dokumente Maximilians I. in Form von Regesten beziehungsweise Voll- oder Teileditionen bieten die unter Leitung von Hermann Wiesflecker und Manfred Hollegger zusammengestellten Maximilian-Regesten in Graz sowie das unter Leitung von Heinz Angermeier und Reinhard Seyboth in Regensburg gesammelte Material zu den Reichstagsakten.

101 Briefwechsel, hg. von Kraus; Legers, Lang; Cuspinian, Briefwechsel, hg. von Ankiewicz-Kleehoven.